Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 15 — **Marburg i. H., den 13. April** — **1911**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Die Herrlichkeit des leidenden Christus — Johannes Zwicks Auslegung der sieben Worte Christi am Kreuz — Die neuere deutsche Dichtung im Wandel der Weltanschauung — Religion und Kultur. Thesen — Neue Bücher für die Christuspredigt (Hackenschmidt, Jordan, Watson, Cremer, Haußleiter, Niedermeyer) — Pantheismus — Zu dem Votum des Herrn von Stegmann und Stein — Antonio Fogazzaro — Verschiedenes: Antimodernisteneid, freie Forschung und theologische Fakultäten (Mulert); Der Eid wider den Modernismus und die theologische Wissenschaft (Mausbach); Der Modernismus und die Freiheit der Wissenschaft (Braig); Römische Pilger (Niese); Der Kaplan von Liestermonde (Paag); Der Untergang Roms (Bartoli); An Ilm und Saale (Gerstenberg); Damals in Weimar (Bode) — Anzeigen

Die Herrlichkeit des leidenden Christus

Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Luk. 24, 26.

Die alten Antworten auf die Frage „Warum mußte Christus leiden?" wie wir sie in der Schule gelernt haben, befriedigen uns nicht mehr ganz. Sie liefen in der Hauptsache darauf hinaus, daß Christus leiden mußte, damit wir nicht leiden müßten. Aber haben denn nicht alle großen Kreuzträger der Christenheit in gewissem Sinn gegen diese Auffassung protestiert? Von der Arena, in der die Märthyrer verbluteten, und von den Scheiterhaufen, auf denen die Ketzer verbrannt wurden, nicht nur, sondern auch von den „Siechbetten", die die Gläubigen je und je in „Siegesbetten" verwandelten, tönt es uns zu: Christus hat gelitten, damit auch wir Mut zu großen, heiligen Leiden gewinnen möchten.

Jesus mußte leiden, weil er leiden wollte. Und er wollte leiden, weil er sah, daß dies der Weg sei, den ihn sein himmlischer Vater gehen hieß. Er hatte den Versuch unternommen, die Königsherrschaft Gottes in den Herzen durch Lehre, Beispiel und rettende Tat aufzurichten. Er erlebte es, daß dies alles nicht ausreichte. Da wandte er sein Angesicht stracks gen Jerusalem. Welches Schicksal ihm in der Hochburg seiner Feinde bevorstand, darüber gab er sich keinen Augenblick der Täuschung hin. Der Weg nach Jerusalem war ein Wandern zum Tode. Aber er wußte, daß dem Leidenden und Sterbenden gelingen werde, was dem Lehrenden und Helfenden versagt geblieben war, die Herzen der Menschen für Gott zu erobern.

Der Erfolg hat ihm Recht gegeben. Was keine Predigt vermocht hatte, keine Mühe, keine Wundertat, das bewirkte sein unschuldiges und standhaftes Leiden, sein Kreuz. Nun erhoben sich zuerst einzelne Stimmen, dann aber schwoll es an zu einem immer mächtigeren Chore: Laffet uns seinen Kelch trinken und mit seiner Taufe getauft werden!

Wir fühlen es, wie sich mit elementarer Kraft ein lange verborgenes großes göttliches Lebensgesetz durchringt und ins Licht der Erfahrung tritt: Selbstlosem, aufopferungsvollem Leiden ist der höchste Triumph über die Menschenherzen vorbehalten!

Kein Volk hat diese Wahrheit so instinktiv geahnt, wie das deutsche. Aus uralten Geschichten leuchtet sie wie ein ferner Stern zu uns herüber. Der schlimmste Zauber wird gelöst, wenn sich hingebende Liebe in schweren Leiden erprobt. Wahrhaftig, wir können auf spitzfindig ausgeklügelte Vergeltungs- und Sühnetheorien verzichten. Es klingt uns wie die stärkere Wiederholung einer in unserem tiefsten Inneren erklingenden Stimme, daß Jesus leiden mußte um uns zu erlösen, und leiden mußte, weil er sich dem inneren Anruf Gottes zu unserer Erlösung nicht versagen konnte.

Wir erleben das Leiden Jesu immer aufs neue als den Beweis höchsten Heldentums. Jesu Herrlichkeit offenbart sich uns schon am Kreuz. Hier wachen bereits unsre österlichen Lobgesänge auf. Karfreitag und Ostern gehören uns zusammen. Zu diesem Helden, der die tiefsten Gottesdanken erfaßte und leidend den von Gott gezeigten Weg wandelte, hat sich Gott bekannt. Das konnte und durfte nicht anders sein! Nicht Mitleid, sondern bewundernden Dank weihen wir dem sterbenden Befreier. Unsre Klagen gehen in den Lobgesängen unter, die wir dem Herrlichsten anstimmen. Was anderen als ein Tränenzug erscheint, ist uns ein Siegeszug. Leidend geht der Gottesheld zur Herrlichkeit ein. Und wenn sein Auge am Kreuze bricht, jubelt unsre Seele: Er lebt, er lebt! C G

Johannes Zwicks Auslegung der sieben Worte Christi am Kreuz

Am 23. Oktober 1542 starb Johannes Zwick, der Konstanzer Reformator und Dichter, zu Bischofszell, wohin er zur Versorgung der Pestkranken geeilt war, sein der Liebe gewidmetes Leben mit dem Tode für die Brüder krönend. Ein lauter Ruf der Klage ging durch die evangelischen Gemeinden Oberdeutschlands. Bucer schrieb an Ambrosius Blaurer: „O Deutschland, daß du nicht einmal im Verlust solcher Männer, die dir Sonne und Leuchte waren, die Zeit deiner Heimsuchung erkennst. Wir sind mit Euch betrübt, und ebenso alle Guten anderwärts, die wissen, welchen Schatz Christus von uns Undankbaren genommen hat." Blaurer aber schickte sich an, von Zwicks hinterlassenen Schriften Ausgaben zu veranstalten, „damit er uns in denselbigen nachlebe, mit uns rede, uns lehre, vermahne, tröste und sein Gedächtnis unter uns frisch und grün bleibe." An erster Stelle veröffentlichte er im Herbst des Jahres 1545 unter anderen Schriften Zwicks dessen Erklärung der Sieben Worte mit folgender Motivierung: „Wie Christus zu dem, daß er unser Heiland und Erlöser, auch die allerbeste und sicherste Regel ist des Lebens und Sterbens, also soll auch billig von uns mit ernstlichem und herzlichem Gemerk wahrgenommen werden, was er allernächst vor seinem allerheiligsten und teuersten Tode gehandelt und geredet hat, daß wir uns ihm, nach unserm Maß und so viel er Gnad verleiht, auch hierin gleichförmig beweisen, unsern Tod in den seinen mit allem Vertrauen senken und unsern Geist samt ihm dem himmlischen Vater in seine Hände befehlen."

Auch heute noch wird man nicht ohne Rührung und Erhebung die schlichten Worte eines Mannes lesen, der mit Leben und Tod hinter dem gestanden, was er gesprochen. — Das Original ist mit leiser Aenderung des schwäbisch-alemanischen Dialektes des Verfassers wiedergegeben worden.

Die sieben letzten Worte Christi die er am Kreuze geredet hat

Das erste

Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Lukas 23, 34

Das andere

Zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn; und zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Johannes 19, 26. 27.

Das dritte

Dem Schächer, der sagt: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst, antwortet Christus: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies sein. Lukas 23, 43.

Das vierte

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Matthäus 27, 46. Markus 15, 34.

Das fünfte

Mich dürstet. Johannes 19, 28.

Das sechste

Es ist vollbracht! Johannes 19, 30.

Das siebente

Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Lukas 23, 46.

Wie nun dieser Worte sieben sind, so sind auch vornehmlich sieben Stücklein kurz dabei zu bedenken:

Erstlich der Ort, an welchem Christus diese Worte alle geredet hat. Von dem Kreuz herab hat er Alles geredet und gelehrt. Das ist sein hoher Predigtstuhl gewesen. Da hat ihn Jedermann sollen sehen und hören. Da hat auch er Jedermann wollen sehen und lehren, und hierdurch zu sich ziehen, was sich wollte ziehen und zum Heil bewegen lassen.

Zum Anderen ist wohl zu ermessen die Zeit und Gelegenheit. Denn in seinen größten, allerhöchsten Aengsten und Nöten hat er solches gelehrt und gepredigt, da es an den rechten Ernst gegangen ist und nicht Scherzens gegolten hat. Deshalb soll es bei uns viel gelten und hoch gehalten werden. Erfahren wir doch täglich, daß Alles, was man in den letzten Nöten redet, bei Jedermann viel gilt und Kraft hat. Und wie man dafür hält, es sei der rechte Ernst da, so fragt man auch ganz fleißig nach, was der Verstorbene zuletzt geredet hat, und welches sein letzter Wille gewesen sei.

Zum Dritten, wie der Herr Christus diese Worte so tapfer geredet hat, als ob er auf einem Predigtstuhl gestanden und gar kein Tod dagewesen wäre. Denn mit lauter und heller Stimme hat er geredet, was ein großes Wunder ist. Denn man erfährt sonst täglich, wie den Sterbenden das Gesicht und Gehör vergeht, auch stockt ihnen die Rede; sie werden meistens zu tauben und stummen Blöcken. Mit Christus dem Herrn aber hat es sich nicht also gehalten. Denn ihm als dem Herrn des Lebens und des Todes hat Niemand das Leben nehmen können, weder die sündliche verderbte Natur, noch die mörderische Welt. Er hat es aber um unsertwillen selbst gutwillig dahin gegeben, damit wir von den Sünden und dem ewigen Tode erlöst und die Schrift erfüllet würde, wie Christus zu Petrus Matth. 26, 54 sagt, und der Apostel Paulus zu den Galatern (1, 4), daß Christus sich selbst für unsre Sünden gegeben habe. — Darum ist Christus auch, seine göttliche Macht anzuzeigen und daß er der Herr des Todes sei, in aller seiner Schwachheit dennoch mit aufgerichtetem Haupte am Kreuze gehangen bis zuletzt, da er es selbst gutwillig geneigt hat, während andre Menschen in Krankheit und Todesnöten vor Größe des Schmerzes nicht mehr wissen, wie sie den Kopf recht legen sollen. Es hat auch Christus mit heller, klarer Stimme geredet, was in den letzten Nöten auch gar seltsam ist, und man nimmts für ein Wunder, daß Christus mit lautem Geschrei in seinen Todesnöten geredet hat. Darum als der Hauptmann, der dem Herrn gegenüber stand, hörte, daß er mit solchem Geschrei verschied, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen. Das ist aber nicht allein zu einem Wunder geschehen, sondern damit sich Niemand entschuldigen möchte, daß er den Herrn des Lebens und des Todes nicht selbst gesehen und gehört hätte. Darum sollen wir auch die Worte Christi, die er deutlich sprechen und laut in die Ohren aller Menschen hat schreien wollen, mit großem Ernst hören und zu Herzen fassen.

Zum Vierten, daß der Worte so wenig sind, die er geredet hat, nämlich nur sieben in drei Stunden. Denn es war jetzt nicht Zeit, viel da zu predigen, sondern nur, alle seine vorigen Predigten, die er mit großer Macht und Gewalt gehalten hat, zu bestätigen und mit seinem Tod und Blutvergießen zu versiegeln. Dieweil aber gewisse Zahlen in der Schrift ihre besondere Bedeutung haben, zu denen auch die sieben gehört, und Christus der Herr weder wenig noch viel ohne besondere Ursachen geredet und getan hat, so wird durch die Siebenzahl die ganze Zeit des menschlichen Lebens angezeigt. Wie sich nun Christus mit den sieben Worten zu dem Sterben gerüstet und bereitet hat, also soll sich auch ein jeder Christ die ganze Zeit seines Lebens auf Erden mit den sieben Worten Christi zu einem seligen Sterben bereiten, dem alsdann nachfolgt der achte Tag der Freude ewiger Seligkeit. Und nicht allein soll das durch das ganze Leben geschehen, sondern vornehmlich zu der Zeit des Sterbens, wenn man soll von hinnen fahren; ja, man soll auch diese Worte Christi bei den Sterbenden, wenn man sie tröstet und vermahnt, fleißig gebrauchen; denn sie sind kurz und gut und reimen sich wohl zu den letzten Nöten.

Zum Fünften ist auch wohl wahrzunehmen, wie große Wohltaten der Herr Christus in diesen Worten anzeigt. Denn er lehrt hier seine große Liebe und treuen Dienst gegen die ganze Welt, desgleichen seine große Geduld und Langmütigkeit gegen alle seine Feinde, auch die Größe und die schwere Last seines Kreuzes und Leidens, und sagt von dem anderen seligen und ewigen Leben, das dem Kreuz, Leiden und Sterben des Fleisches nachfolgen wird.

Zum Sechsten ist nötig, daß diese Worte und sieben Sprüche von uns im Glauben angenommen werden, damit sie uns tröstlich sein mögen und ein Jeder sich nicht anders sein lasse, als hätte er sie selbst von Christus gehört und hätte sie ihm Christus selbst mit seinem Munde laut in die Ohren gerufen. Denn für einen jeden Gläubigen sind sie geredet und von dem Predigtstuhl des Kreuzes herab gepredigt worden, uns zu Dienst, zu Verdienst, zu Lehre, zu Trost, zu Heil und ewiger Seligkeit.

Dir verzeiht Christus die Sünde!
Dich befiehlt er einem anderen und macht uns zu Genossen!
Du wirst bei ihm im Paradiese sein!
Dir zu Gutem ist er angefochten!
Nach deinem Heil hat ihn gedürstet!
Für dich ist alle Schrift erfüllt und das Opfer vollendet!
Dich will er Gott seinem Vater befohlen haben!
Dir lebt er!
Dich liebt er!
Dir redet er!
Du sollst das Leben haben!

Zum Siebten und Letzten merke: Wiewohl wir durch das ganze Leben dieser Worte wahrnehmen sollen, sollen wir uns doch, weil es des Herren letzte Worte gewesen sind und er mit diesen der Welt Abschied gegeben hat, mit ihnen zum Sterben richten und in ihnen den Tod überwinden.

Mitgeteilt von Friedrich Spitta

Die neuere deutsche Dichtung im Wandel der Weltanschauung

Positivismus — Persönlichkeitskultur — Monismus — Idealismus

Weltanschauung ist mehr als Ansicht über die Welt; es ist vielmehr die persönliche Stellung zur Welt. Wo diese sich ändert, ändern sich auch die Formen der Kunst.

Freilich bedarf dies einer gewissen Einschränkung. Die Macht des Konventionellen ist so groß, daß jede Kunstrichtung mit ihr zu rechnen hat. Die Kunst erwächst nirgends auf jungfräulichem Boden. Wie alle unsere Einkleidungen von Gefühlen, der Druck der Hand, der Kuß der Liebe, das Verneigen der Ehrfurcht, konventionelle Zeichen sind, so findet auch der Dichter die Seele des Volkes vorbereitet für die Sprache eines bestimmten Rhythmus; ja die Sprache selbst bietet in den Worten Zeichen der Dinge, und zwar Zeichen, die nicht mehr in einem natürlichen Verhältnis zu den Dingen stehen, sondern in einem konventionellen. Die Verkennung dieser einfachen Tatsachen führt zu den willkürlichen Versuchen von Arno Holz und seinen Schülern, unsere Lyrik zu revolutionieren. Sie würde auch dazu führen, das Verhältnis von Dichtung und Weltanschauung als gar zu einfach nach dem Bilde von kommunizierenden Röhren aufzufassen. Eine Aenderung der klimatischen Verhältnisse bringt nicht ohne weiteres eine neue Pflanzenwelt hervor, sondern sie beeinflußt die vorhandene durch die Nötigung zur Anpassung. So lehrt denn trotz dieser Einschränkung ein Blick auf die

Kunstwerke, unter welchem geistigen Klima sie gewachsen sind. Wohl können auch im kühleren Klima tropische Pflanzen gepflegt werden, aber dann wachsen sie nicht unter natürlichen Verhältnissen, sondern in Gewächshäusern. Wohl entstehen auch unter neuem geistigen Himmel Dichtungen alter Form, aber das sind Epigonengewächse; der neue Geist hat wohl neue Gedanken hervorgebracht, aber der Kunsttrieb nicht neue Gestaltung. Wer aber will den neuen Wein in alten Schläuchen haben?

Das neunzehnte Jahrhundert entwickelte durch die Fortschritte der Naturwissenschaft und der Technik einen neuen Geist. Die großen naturwissenschaftlichen Entdeckungen: Mayers und Helmholtz' Gesetz von der Erhaltung der Kraft, Darwins Entstehung der Arten, die Entwickelung des Eisenbahnwesens und des Kapitalismus, des Sozialismus und der Großstadt, beginnen etwa von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an. Im Materialismus glauben Viele die Weltanschauung zu finden, die, wenn nicht ihren Bedürfnissen, so doch der veränderten Welterkenntnis entspricht. Tiefer aber und allgemeiner — wenn auch nicht überall klar vom Materialismus geschieden — ist die Empfindungsweise, die sich im Positivismus ausprägt. Der Geist ist so berauscht und geblendet von den neuen Errungenschaften der Wissenschaft, der Wille so angespannt von den neuen Aufgaben des materiellen Daseins, daß sie sich alles weiteren Suchens nach der Lösung der metaphysischen Fragen entschlagen und den Konstruktionen der spekulativen Vernunft eine entschlossene Ablehnung zuteil werden lassen.

Diese neue Anschauung von westeuropäischer Allgemeinheit fand ihren internationalen Aesthetiker in Taine, der die Fäden von der Wissenschaft zur Kunst knüpfte und damit dem Naturalismus den Weg bahnte. In einer Erneuerung von Condillacs Sensualismus, in einem Determinismus, der die moralischen wie die psychischen Ereignisse dem strengen Kausalitätsgesetz unterwarf, in einer Psychologie, die das Ich in eine Reihe von Erlebnissen auflöste, wurde seine Theorie der Anlaß, an Stelle der schöpferischen Phantasie die wissenschaftliche Autorität zu stellen. Er wird der Lehrer Zolas, und dieser Schüler nimmt mit den feinen Darlegungen Taines eine brutale Vereinfachung vor. (Vgl. Bouvier, L'oeuvre de Zola.) C'est à l'âge de 25 ans — sagt Zola — que j'ai lu Taine, et qu'en le lisant, le théoricien, le positiviste qui est en moi s'est développé. Die Poesie dieses Jahrhunderts, ruft er aus, das ist die wunderbare Entfaltung der Wissenschaft. Nicht die Beobachtung des Lebens, sondern wissenschaftliche Werke von Prosper Lucas und Claude Bernard führen ihn zur Theorie des naturalistischen, experimentellen Romans. Einst war die Medizin eine Kunst, und sie ist zur Wissenschaft geworden. Warum soll nicht, folgert er, die Literatur selbst eine Wissenschaft werden — dank der experimentellen Methode? „Ich wollte Temperamente studieren und nicht Charaktere," antwortet er den Kritikern seines Romans Therese Raquin. „Ich wählte Menschen, die vollständig von ihren Sternen und ihrem Blut beherrscht sind, ohne freie Entscheidung, zu jeder Handlung ihres Lebens durch die Notwendigkeit ihres Fleisches getrieben. Therese und Raquin sind menschliche Tiere und nichts weiter . . . Die Seele fehlt vollständig, ich gebe es zu; denn ich habe es ja so gewollt."

Der gewaltige Plan der Rougon-Macquart, entworfen mit einem Enthusiasmus, der an der Befreiung des Jahrhunderts zu arbeiten glaubt, verwirklicht die neue naturwissenschaftliche Dichtung. „Die Vererbung hat ihre Gesetze, wie die Schwerkraft. . . Ich will versuchen die doppelte Frage der »Temperamente« und der »Milieux« zu lösen und dem Faden zu folgen, der mathematisch von einem Menschen zum andern führt."

Das ist der Zola, der von so tiefem Einfluß auf unsere Dichtung geworden ist. Nicht der Zola, der den geheimen Zug zum Symbolismus spürte und von der Romantik nicht ganz los konnte; nicht der Zola des letzten Jahrzehnts, der sich zu neuen Zukunftsidealen erhob, sondern der Naturalist, der im Namen der Wahrhaftigkeit und der Wissenschaft die Psychologie in der Dichtung der naturwissenschaftlichen Kausalität unterstellte, der Schilderer der Umwelt und der Gestalter der Massenseele mit ihren Instinkten.

Freilich wurde nicht seine ganze Theorie maßgebend; — die Formel, wodurch Kunst zur Wissenschaft werden und damit ihre eigenen Gesetze, d. h. ihr Wesen verlieren sollte, wurde von unsern Aesthetikern, auch denen der neuen Kunstrichtung, in ihrer Unhaltbarkeit durchschaut, wie sie ja nicht einmal imstande war, den Künstler Zola in sich zu begreifen.

Wilhelm Bölsche (Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie) erkennt durchaus die Sonderstellung der Dichtung gegenüber der Naturwissenschaft an. Er weist darauf hin, die Fühlung mit den großen Traditionen unserer Literatur zu erhalten. „Studiert Zola, achtet ihn, helft die Kurzsichtigen im Publikum aufklären, die keinen Dichter vertragen können, der im Dienste einer Idee selbst das Extreme nicht scheut; aber gebt euch nicht blind für Schüler Zolas aus, als wenn in Paris ein Messias erstanden sei, der alle alten und neuen Testamente auflösen sollte. Studiert, was Zola sich zu tun ehrlich bemüht hat, Naturwissenschaften, beobachtet, wendet Gesetze auf das menschliche Leben an, das ist alles schwere Arbeit, aber es bringt uns vorwärts. Und vor allem: vergeßt nicht, daß ihr der deutschen Literatur angehört, daß hinter euch Goethe und Schiller stehen, und daß ihr ein Recht habt, euch als deren Enkel selbständig neben den Schüler Balzacs und Nachfolger Victor Hugos zu stellen, was die Vergangenheit und den Bildungsgrad eures Volkes anbetrifft!" Indem er zur Bescheidung gegenüber der Vererbungsfrage rät und vor ihrem einseitigen Betonen warnt, stellt sich ihm „der grandiose Romanzyklus Zolas nur als eine durchdachte Vorahnung für das Kommende" dar.

Edgar Steiger (Der Kampf um die neue Dichtung, [2] 1889) erklärt: „Wer in der Kunst, wie Zola, die Methode der Wissenschaft befolgt, der zerreißt sich selbst die Einheit des Kunstwerkes. Denn er will Alles, auch das Unerklärliche, wissenschaftlich erklären, und, da er jene Lücke niemals durch seine Wissenschaft auszufüllen vermag, so tut er, seiner Methode zuliebe, dem Weltbilde Zwang an und zerstört, aus lauter Wahrheitsdrang, die Wahrheit und Unmittelbarkeit der Dichtung. Denn je mehr sich das Auge in die Außenwelt verliert, um so weniger kümmert man sich um das eigne Innenleben."

Einig aber sind beide Kritiker in der Anerkennung des strengen Kausalitätsgesetzes, der Entwicklungslehre und der Würdigung des Sinnenlebens für die neue Dichtung. „Wir haben gebrochen mit der Metaphysik. Wir haben gebrochen mit den heitern Kinderträumen von Willensfreiheit, von Unsterblichkeit der Seelen in den Grenzen unseres Denkens, von einer göttlichen Liebe, die ein anderes als das natürliche Dasein lebt." Steiger betont daneben den sozialen Gedanken: „Nur wer die verletzten Rechte der Enterbten anerkennt und ihr Elend ganz und voll mitzuempfinden vermag, weil er selbst durch die Schule des Elends gegangen ist, der hat ein Anrecht darauf, die soziale Frage unserer Zeit poetisch zu bemeistern."

Allgemein verficht Bölsche die Forderung, daß die Dichtung die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse unserer Zeit achte. Die Forderung erstreckt sich aber nicht bloß auf die großen Fragen der Freiheit und Unsterblichkeit, sondern auch auf die Betrachtungsweise im Einzelnen. Wenn z. B. der Dichter einen Toten schildert, soll er nicht mehr die Reporterphrase verwenden: „Die Mienen des Entschlafenen bezeugten den tiefen Frieden, zu dem er eingegangen." Denn die Gesichtsmuskeln werden nach eingetretenem Tode meist schlaff und geben den Zügen etwas Lächelndes, das eine körperliche Erscheinung ganz gleicher Natur wie die nachfolgenden der Verwesung ist.

Diese Verschärfung des Gefühls für die Wirklichkeit, der Respekt vor dem Tatsächlichen ging nun aber weiter zu der Forderung, daß die Kunst nach möglichst getreuer Nachahmung der Natur streben solle. Hierin findet Arno Holz das Ziel der Kunst. Man liebte es damals, woran Lublinski (Der Ausgang der Moderne) erinnert, diese Aufgabe am Beispiel vom fallenden Blatt zu veranschaulichen. Die alte Kunst hatte sich etwa damit begnügt, von dem schaukelnden Fallen des Blattes und einigen Lichterscheinungen bei diesem Vorgang zu sprechen. Jetzt aber würde man mit mikroskopischer Genauigkeit jeder Bewegung folgen und so dem Vorgang ein entsprechendes Spiegelbild in der Kunst geben. „Die Kunst hat die Tendenz, wieder

die Natur zu sein. Sie wird sie nach Maßgabe ihrer jeweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung.“ Also das Kunstgesetz von Arno Holz. Vor seiner Formulierung hatten schon die Novellen des Buches „Papa Hamlet“ den neuen Weg betreten.

Dieses Streben der Anlehnung an die Wirklichkeit begegnet sich mit der Ueberzeugung von der Abhängigkeit und Unfreiheit des Menschen, um den Naturalismus hervorzubringen. Der Mensch ist abhängig von Milieu und Vererbung. Damit fällt das alte heldische Drama, damit fällt der Begriff der Schuld und Sühne, das Interesse für die alten sittlichen Ideen und Ideale. Viel mehr als die großen Leidenschaften und die ungewöhnlichen Taten interessieren die Triebe, die feineren Seelenregungen und nervösen Reaktionen.

Wenn der Mensch in hervorragendem Maße abhängig ist von seiner Umwelt, so tritt deren Schilderung als wichtige Aufgabe in die Dichtung, entsprechend Zolas Wort: Souvent les lieux sont une explication, un complément de l'homme qui s'y agite. Man beginnt jetzt im Roman wie im Drama die genauste Beschreibung der Oertlichkeit zu geben. Nicht mehr im allgemeinen eine Stadt, sondern Berlin und die Friedrichstraße (Kretzers Verleger erlaubte es noch nicht, die Tiergartenstraße im Roman Tiergartenstraße zu nennen); nicht mehr allgemein menschliche Verhältnisse, sondern bestimmte Berufsarten; nicht mehr allgemeines Deutsch, sondern individuelle Sprache mit Eigenarten und Unarten, Naturlauten und Andeutungen, insbesondere den Dialekt. Der gesteigert pathetische Ausdruck des idealistischen Dramas, der schon im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, z. B. bei Grillparzer, eine Richtung auf den Realismus genommen hatte, wird ersetzt durch eine der Wirklichkeit sich annähernde Sprache. Das Versmaß wird verbannt, die Bildersprache eher gemieden als gesucht.

Die einzelnen Stadien in dieser Entwicklung sucht Otto Doell (Die Entwicklung der naturalistischen Form im jüngstdeutschen Drama 1880—1890) darzustellen. Er weist hin auf das Eindringen der modernen Nervosität bei Wildenbruch und Voß, die Schilderung triebartiger Leidenschaften und das Fehlen oder Zurücktreten der sittlichen Ideen und der Begriffe Schuld und Sühne bei Liliencron, die steigende Bedeutung der Verhältnisse und Triebe in den sozialen Epigonendramen Bulthaupts, Albertis und Fitgers, die weitere Durchdringung mit realistischen Elementen bei Bruno (Schultz), Fitger, Bleibtreu; die Entwicklung der neuen Schicksalsfaktoren Gesellschaft, Milieu und Trieb unter dem Einfluß Ibsens und Zolas bei Halbe, Voß, Bleibtreu, Kretzer, Sudermann, Anzengruber u. A., bis sich die neue Kunst rein ausprägt in Hauptmanns ersten Dramen, sowie denen von Holz und Schlaf (Die Familie Selicke) und Halbe (Freie Liebe); als sozialpsychisches Massendrama sodann in Hauptmanns Webern.

Entsprechend entwickeln sich die Gestalten vom heldischen Leidenschaftsdrama zu denen des naturalistischen Dramas, die der Herrschaft von Milieu und Vererbung unterstellt werden; die Eigenschaften werden physiologisch begründet, die Theater-Gebärde schwindet, die seelische Struktur wird differenzierter.

Begünstigte das Leidenschaftsdrama eine reiche äußere Handlung und die sittlichen Ideen ein festes Gefüge, so tritt an Stelle der Handlung die peinlich genaue Milieuschilderung, die zugleich auf Einheit des Schauplatzes drängt, wie die Darstellung des Trieblebens auf Einheit der Zeit, das Gefüge aber verliert an Straffheit. Wie die sittlichen Werturteile schwinden, so auch die Unterscheidung von schön und häßlich. Die Geburtswehen einer Kuh sind dem Künstler ebenso wertvoll wie das Kämpfen und Leiden eines Helden. Höchstens erfreuen sich die pathologischen Fälle einer besonderen Bevorzugung, da sie, wie für den Mediziner, so auch für den naturwissenschaftlich orientierten Dichter besonders lehrreich sind.

Die Lösung des Dramas neigt dazu, ihre Bestimmtheit einzubüßen, da der Glaube an eine bedeutende Wandlung der Charaktere fehlt: sie sind geworden, wozu sie bestimmt und veranlagt waren, und sie bleiben, wie sie sind. So bleibt es am Schluß von Hauptmanns Friedensfest fraglich, ob Wilhelms Charakter einer günstigen Entwicklung für sein Liebesglück fähig ist. So löst sich denn überhaupt die Strenge der eigentlich dramatischen Form. „Jeder Stoff, jedes Stück Leben,“ schreibt Halbe, „eignet sich gleich gut für das Drama, gleich gut für den Roman . . . Und Leben ist Wirkung, Entwicklung. Mittelbar vorgeführte, erzählte Entwicklung der Roman. Unmittelbar vorgeführte Entwicklung in der Form des Dialogs das Drama.“ Gerhart Hauptmann gibt seinen Gesammelten Werken 1906 ein Geleitwort, wonach das Gebiet des Dramas über das der herrschenden Dramaturgien nach allen Seiten hin unendlich erweitert werde, „so daß Nichts, was sich dem äußeren oder inneren Sinn darbietet, von dieser Denkform, die zur Kunstform geworden ist, ausgeschlossen werden kann.“ Ausgangspunkt ist der Gedanke: „Allem Denken liegt Anschauung zu Grunde. Auch ist das Denken ein Ringen: also dramatisch.“

Während im Roman und Drama der Naturalismus in der Sprache sein Ziel erreichte, erwies sich die Lyrik diesen Bestrebungen schwerer zugänglich. Arno Holz, der tatkräftige Vertreter des Naturalismus in Prosa und Drama, hat den Versuch gemacht, die Lyrik zu revolutionieren, indem er sie des Reimes und des gleichmäßigen Rhythmus entkleidet. „Durch jede Strophe, auch die schönste, klingt, sobald sie wiederholt wird, ein geheimer Leierkasten.“ In den Dingen selber wohnt der Rhythmus: „Drücke aus, was du empfindest, unmittelbar, wie du es empfindest, und du hast ihn. Du greifst ihn, wenn du die Dinge greifst.“

Ich habe schon (Frankfurter Zeitung 1910 Nr. 188) auf den fatalen Irrtum dieser Folgerung hingewiesen. Arno Holz greift gar nicht die Dinge, sondern nur die Worte, d. h. die konventionellen Zeichen für die Dinge, während der Dichter, z. B. Goethe in seinem Gedicht: Kennst du das Land? den sehnsüchtigen Rhythmus seiner Seele vermittelst des metrischen Rhythmus ergreift und gerade dadurch das Konventionelle der Wortzeichen überwindet.

Die Gegenüberstellung zweier Gedichte verwandten Inhalts wird dies am einfachsten erläutern:

Holz:

Schönes, grünes, weiches Gras.
Drin liege ich
mitten unter Butterblumen.
Ueber mir
warm
der Himmel,
ein weites, zitterndes Weiß,
das mir die Augen langsam, ganz langsam
schließt.
Wehende Luft . . . ein zartes Summen.
Nun bin ich fern
von jeder Welt,
ein sanftes Rot erfüllt mich ganz
und deutlich spüre ich, wie die Sonne mir durchs Blut rinnt —
minutenlang.
Versunken Alles. Nur noch ich
Selig!

Mörike:

Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliege mir voraus.
Ach, sag mir, alleinzige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen
Sehnend,
Sich dehnend
In Liebe und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd ich gestillt?

Die Wolke seh ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis ins Geblüt hinein.
Die Augen, wunderbar berauschet,
Tun, als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich, und weiß nicht recht, nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,

Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage.

In dem Käfig der naturalistischen Form Arno Holzens schlägt die Stimmung matt mit den Flügeln wie ein gefangener Vogel, während sie auf den Schwingen des Rhythmus an dem Frühlingshimmel Mörikes schwebt. Doch auch bei Arno Holz lebt Stimmung und Persönlichkeit, und, um es deutlich zu sagen, seine naturalistische Lyrik ebenso wie sein Ringen als Dramatiker ist nicht nur Gefangenschaft im Banne der Theorie, sie ist auch Energie einer tatkräftigen Persönlichkeit. „Man schließt keine Kompromisse!" ruft der geniale Maler Holländer in seiner letzten Tragödie Sonnenfinsternis; „man setzt sich durch, oder man krepiert. Wenigstens wenn man Künstler ist."

Freilich, derselbe gibt der verzweifelten Unzufriedenheit des naturalistischen Technikers Ausdruck: „Der erste beste Grasfleck im Sonnenschein schlägt die ganze Malerei tot."

Nicht daß der Naturalismus nicht Persönlichkeiten zu seinen Vertretern gezählt hätte, aber das Bewußtsein von der Stärke und dem Werte des persönlichen Lebens wird jetzt das Neue, das die Theorie aufzehrt. Hatte nicht Zola das Gleiche erfahren? Dieser Zola, der, als Dreyfus auf der Teufelsinsel gefangen war, ausrief: Sans la foi ou l'espérance en des réalités invisibles, la vie perd sa noblesse. Dieser Zola, der, nur auf seine Ueberzeugung gestützt, in seinem J'accuse den Kampf gegen eine fanatische Mehrheit aufnahm und rückblickend sagte: Cette affaire m'a rendu meilleur. Dieser Zola, der, ohne von seiner Theorie freizukommen, doch in seinen Trois villes wieder die Welt des Geheimnisvollen, des Glaubens und der Hoffnung kennt.

Der größte Dramatiker der Gegenwart, Gerhart Hauptmann, geht denselben Weg. Der naturalistische Künstler klagt im Hirtenlied 1898:

Durch abgelegne Gassen muß ich schleichen,
in Keller kriechen, die nach Fusel duften,
muß Speise schlingen, die mich ekelt, muß
Gestank, verdorbne Dünste in mich atmen.
Dort, wo die Pest des Lasters ewig frißt,
Verworfenheit Gott schändet, wo der Mensch,
ein viehisch Zerrbild, sich im Schlamme wälzt,
ist meine Wohnung: dorthin führt mein Weg.

Eine Sehnsucht nach neuer Kunst ist in ihm wach geworden:

O ferne Heimat! weißer Schmetterling!
O Frühling! Land der Tugend! Land der Freiheit!

Die Gestalten seiner Dramen fangen an, das Haupt in den Himmel des Ideals zu heben. Vom Glockengießer Heinrich heißt es noch:

Du woarscht a groader Sproß,
stoark, doch nich stoark genung.

Aber der arme Heinrich überwindet Selbstsucht und Elend:

wir sind
Männer und Wissende allezeit.

„Der alte Kriegsknecht" Kaiser Karl

schreit, wie ein Hirsch nach Wasser, nach den Stürmen,
darin er frisch geatmet lebenslang:
nach Waffenlärm! nach Männerkampf! nach Krieg!

Ein anderer Sinn des Wortes Kultur ist dem Dichter aufgegangen, als der den Hintergrund für den Naturalismus abgab: Kultur „als eine fleischliche Bildung zu kraftvoll gefestigter, heiterer, heldenhaft freier Menschlichkeit" (Griechischer Frühling).

Dieses Streben nach Kultur geht Hand in Hand mit einer Steigerung des Persönlichkeitsgefühles. War der Naturalismus auf dem Weg, den Wert der menschlichen Persönlichkeit zu verlieren und mit ihr den Wert der Welt, so tritt mit der verstärkten Wertung der Persönlichkeit eine freudige Bejahung des Lebens auf. Am wirksamsten bei Nietzsche. Er ist der Verherrlicher des Lebens, der Gesundheit, der Kraft. Der Güter höchstes ist das Leben. Die Entwicklungsgeschichte der Wesen führt nicht zur Gleichheit, zum Sozialismus, zur Demokratie, sondern zum Uebermenschen. Dieser aber ist der Reichtum an Person, die heile gesunde Selbstsucht, die aus mächtiger Seele quillt. Er schafft neue Werte, hart gegen sich selbst, und doch ein heiterer Spieler, ein fröhliches Kind, ein anmutiger Tänzer. Die Wurzel dieser Anschauung ist die Sehnsucht nach einer Hochentwicklung der Kultur, die aus einer neuen gewaltigen Spannung der Seele hervorgeht. Die niederdrückende Schwere des Gedankens von der ewigen Wiederkehr hebt er auf zum beseligenden Bewußtsein der Mahnung, das Leben so im Sinne der Herrenmoral zu gestalten, daß es sich lohnt, wieder und wieder gelebt zu werden.

Der Erfolg des anonym erschienenen Werkes von Langbehn (Rembrandt als Erzieher, 1890) war ein Beweis, wie der Boden für die neue Saat gelockert war. Es bringt die schärfste Absage an Zola: „Das Krasse und Wüste, was seinen Werken eigen ist, ihr Mangel an tieferer geistiger Architektonik, die Unruhe und der Pessimismus, welcher sie erfüllt; hier und da auch ein verzückter Blick nach oben, der dazwischen fällt; alles das sind gallische Züge. Ja, noch mehr. Durch ihre Beschränkung der künstlerischen Freiheit, die Trostlosigkeit ihrer Gesinnung sowie die große Billigkeit ihres geistigen Standpunktes erinnert die Zolasche Arbeitsweise direkt und indirekt an die heutzutage kaufmännisch so beliebte Zuchthausarbeit." Es ist ein Ruf zu einer selbständigen deutschen Kultur, ein Ruf zu gesunder, vollsaftiger Lebenslust, denn „echte Kunst erwächst nur aus einer starken und unschuldigen Sinnlichkeit." Es ruft zur Besinnung, zur Persönlichkeit, zur Vornehmheit und Tiefe und klingt in der Hoffnung auf den „heimlichen Kaiser" mit der Sehnsucht nach dem Uebermenschen zusammen.

Der Nachweis, wie Nietzsche auf die deutsche Literatur gewirkt hat, wird noch mancher Untersuchung bedürfen. Einen Anfang dazu hat Hans Landsberg (Friedrich Nietzsche und die deutsche Literatur, 1902) gemacht, wobei insbesondere sein Einfluß auf die neue Lyrik gewürdigt wird. Hier aber liegt mir weniger daran, dem Einfluß dieses Philosophen nachzugehen, als vielmehr dem des gesteigerten Persönlichkeitsgefühls. Natürlich berührt sich beides. Der Geniekultus Weigands, die Lebenssehnsucht Helene Böhlaus und Ricarda Huchs, die Ueberwindung des Pessimismus bei Hauptmann, die Verkündigung des Rechtes der Persönlichkeit bei Sudermann, die Hoffnung auf die „schöne freudige Welt der Zukunft" bei Schlaf — das sind Züge, die sich mit Nietzsche berühren und ebenso einer neuen Stimmung der Zeit Ausdruck geben.

In diesem Sinne gehören insbesondere hierher Liliencron und Spitteler.

Gerhard Heine

(Die zweite Hälfte folgt)

Religion und Kultur

Thesen für die Versammlung der süddeutschen und schweizerischen Freunde der Christlichen Welt in Basel am 18. April

1. Zwischen den verschiedenen Faktoren des Kulturlebens entstehen immer wieder Konflikte. Besonders häufig ist der Konflikt zwischen der Religion und den andern Kulturfaktoren, weil die erstere ein über allen Kulturgütern liegendes höchstes Gut zu kennen behauptet.

2. Das Kulturleben bleibt sinnlos, solange man es als Selbstzweck betrachtet. Es gewinnt einen Sinn nur als Mittel für ein Reich nach sittlicher Vollendung strebender Persönlichkeiten, die sich gegenseitig in Liebe dienen.

3. Die Abwendung der ersten Christenheit von dem Kulturleben ihrer Zeit hatte ihren Grund nicht in grundsätzlicher Kulturfeindschaft, sondern in den Zuständen der damaligen Gesellschaft und in der Erwartung des baldigen Weltendes.

4. Die Weltflucht, die während des ganzen Mittelalters herrschend blieb, beruhte auf dem Eindringen fremder, heidnischer Elemente in das Christentum.

5. Weil das Christentum nicht Gesetzesreligion, sondern Gesinnungsreligion ist, kann es uns nicht verpflichten, dieselbe Stellung zur Kultur einzunehmen wie die erste Christenheit.

6. Unter den heutigen Verhältnissen verpflichtet uns die christliche Gesinnung, am Kulturleben teilzunehmen, weil ohne

Kultur das Reich Gottes undenkbar ist; aber sie verpflichtet uns zugleich, seiner Gefahren bewußt zu werden und seinen Mißständen entgegenzuarbeiten.

7. Kulturarbeit ist ohne Kampf undenkbar. Der ewige Friede ist in der Welt des Werdens unerreichbar; aber der Kampf ist sittlich berechtigt, wenn er Mittel wird für die Verwirklichung des Reiches Gottes.

8. Weil die Religion für ein eigenartiges Gut eintritt, muß sie auch ein den übrigen Kulturgebieten gegenüber selbständiges Leben entwickeln und eine besondere Wissenschaft von diesem Leben, die Theologie.

9. Das Amt, dem die Pflege des religiösen Lebens anvertraut ist, darf nicht zum Priestertum der Gemeinnützigkeit werden.

10. Das theologische Studium kann nur den Zweck haben, zu wissenschaftlichem Verständnis des religiösen Lebens zu führen und auf die Ausübung des religiösen Amtes vorzubereiten. Es verfehlt seinen Zweck, wenn es die Studierenden zu Lückenbüßern auf andern Kulturgebieten heranbildet.

Johannes Hauri

Neue Bücher für die Christuspredigt

1. Praktisch-theologische Handbibliothek. Band 10: Die Christuspredigt für unsere Zeit. Praktische Christologie von D. Karl Hackenschmidt, Pfarrer in Straßburg. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1909. 154 S. 2,60, gebunden 3,20 Mk.

2. Biblische Zeit- und Streitfragen. 5. Serie, 5. und 6. Heft: Jesus und die modernen Jesusbilder. Von Lic. Hermann Jordan. 4. Tausend. Groß Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge 1909. 115 S. Einzelpreis 1,50 Mk. Subskriptionspreis 80 Pfg.

3. Das Leben Jesu. Von John Watson („Jan Maclaren"). Aus dem Englischen. 2. Auflage. Potsdam, Stiftungsverlag o. J. 304 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

4. Jesus und die Menschen seiner Zeit. Bilder aus Jesu Leben für unsere Tage in Beiträgen von Pf. Barthold, Pf. Müller, Pf. Schultz, Pf. Schumann, Pf. Stieb, Ober-Pf. Voigt. Herausgegeben von Paul Cremer. Gütersloh, Bertelsmann 1909. 478 S. 6, gebunden 7 Mk.

5. Jesus. Sechs Vorträge von Johannes Haußleiter, Professor der Theologie in Greifswald. München, C. H. Beck'sche Verlagshandlung 1911. 1,20, gebunden 1,80 Mk.

6. Jesus und ich. Aus den Evangelien beleuchtet von Gerhard Niedermeyer, Dr. phil. Barmen, Emil Müllers Verlag 1909. 93 S. 80 Pfg.

Wenn wir die genannten Schriften unter der Ueberschrift „Bücher für die Christuspredigt" zusammenstellen, so soll damit nicht verschämterweise angedeutet sein: für Pfarrer und Theologen. Gott sei Dank! wir sind wieder soweit, daß Christuspredigt eine Gemeindesache ist, d. h. eine Sache, welche die Gemeinde haben will, und um deren Ausführung sie sich kümmert. Wir sind der optimistischen — vielleicht dürfen wir sagen: gläubigen — Ueberzeugung, daß dem Christentum seine Flucht in die Oeffentlichkeit, zu welcher es die neue Zeit zwang, gut bekommen wird. Sowohl Hackenschmidt (S. 23) als Maclaren (S. 3 ff.) finden es mit Recht ganz in der Ordnung, daß Jesus unsern Zeitgenossen ein Problem ist, was er im Grunde von Anfang war und jedesmal dann für das gesamte Bewußtsein einer Zeit geworden ist, wenn in ihr religiöses Leben pulsierte.

1. Die Frage für Hackenschmidt ist freilich zunächst und direkt nur die: Wie soll ein Pfarrer Christum verkündigen, wenn diese Tätigkeit heutzutage einen Wert haben soll? Und schwerlich hätte der Verlag einen geeigneteren Bearbeiter für diese unvergleichlich bedeutsame Aufgabe finden können. Wenns wahr ist, was der Verfasser zum Eingang ausführt: „Die Christuspredigt des Predigers Kraft und des Predigers Sorge", so kann ich mirs nicht anders denken, als daß dieses Büchlein in der Stille des Studierzimmers lebendige Kräfte weckt, und zwar gerade bei ehrlichen Menschen, denen ihre schönste Aufgabe fast zu groß dünken will. Es kann auch helfen, daß die Christuspredigt wieder eine Sorge wird, wo man allzusorglos nach geläufigen Rezepten oder gar nach berühmten Mustern Christum predigte, mit dem Erfolg, daß man — seinen Christus für sich behielt. Es kann auch Sorgen zerstreuen, die schwere Herzen und bedrückte Gewissen schufen und doch recht unnötige Sorgen waren, z. B. die Sorgen derer, die man für einen dogmatisch-begrifflichen Christus in Pflicht genommen hat, oder derer, die ihrer Gemeinde eine Erweckung oder auch eine Aufklärung schuldig zu sein glauben, obwohl die Meisten zu Beidem nicht berufen sind und die Meisten Besseres in der Gemeindepredigt leisten können als das. Was vielen abhanden zu kommen droht und wozu dies Büchlein ausgezeichnete Hilfe bietet, das ist die ruhige Energie, die stille Klarheit, die stetige Wärme. Nicht „wie es gemacht wird" erfahren junge Prediger von dem predigterfahrenen Straßburger Theologen, sondern was es auf diesem so fruchtbaren und doch vielfach jämmerlich verwirtschafteten Felde zu arbeiten gibt, was dieses Feld bei stiller Treue herzugeben fähig ist. — Aber das Büchlein ist nicht nur für Prediger, es ist auch für Laien, die etwa an dem bekannten Christologie-Ueberdruß leiden, denen das „Dogmatische" etwas Häßliches ist. Es bietet eine wirklich praktische Christologie, d. h. eine eindringende, aber nie bloß theoretische Erörterung der inneren Beziehungen, die sich aus der Vertrauensstellung unsres Gemüts zu Christus ergeben. Da ist nichts von einer Naturen-, Stände- und Aemterlehre, sondern von Jesus als Charakter, als Persönlichkeit, als Autorität ist die Rede, von Weg und Ziel, die Jesus unserer Zeit zeigt, von den Widerständen, die dabei sich ergeben und deren Ueberwindung; als Grund und Halt unsrer Zeit wird Jesus in Anspruch genommen, als Offenbarung Gottes, als unsre Versöhnung, als Lebensspender. Praktische Christologie ist dies auch darum, weil es gemeindeverbindende, nicht spaltende Christologie ist; wer dieser überdrüssig ist, tut am besten, für jene zu wirken. Und dafür sollten unsre Laien keinen Sinn haben? Darin sollten sie „Laien" sein? Ich fürchte es nicht, gönne ihnen vielmehr recht von Herzen einen Blick in dieses Bändchen der Praktisch-theologischen Handbibliothek. — Ich gönne ihn aber auch den Dogmatikern. Hackenschmidt hat sehr gründlich Dogmatik getrieben; ich vermute, daß er deswegen so „einfachste Worte für eine große Sache" findet. Und wenn einer das kann, dann sind die Dogmatiker nicht zu sehr Fachleute, um noch von ihm zu lernen. — Wir wünschen dem Büchlein die Leser, die es verdient!

2. Eine Voraussetzung moderner Christuspredigt ist auch Klarheit über die Frage, was die Leute von Jesus sagen. Und bekanntlich ist das Hinhorchen danach gar keine einfache Sache mehr, seit man ehrlicherweise von einer Ueberproduktion an „Jesusbildern" reden muß. Eine ruhige, kundige Orientierung über die modernen Jesusbilder ist daher sicherlich allen Dankes wert; wir wünschen ja sicherlich nicht diese Orientierung, um nur den Leuten zu gefallen, sondern um sie mit unsren Predigten da aufzusuchen, wo sie mit ihrem tatsächlichen Denken und Fragen stehen. Nur wird man beachten müssen, daß das literarisch vorgeführte Jesusbild zwar leichter zu fassen ist, namentlich wenn es von einer gewissen „konsequenten" Einseitigkeit gezeichnet ist, daß wir es aber bei unsrer Wirksamkeit in den Gemeinden in erster Linie mit den tausenderlei inkonsequenten Kombinationen zu tun haben, zu denen jene literarischen Gebilde immer nur die Elemente liefern. Aber item: nützlich kann uns Jordans Führung durch die Gallerie der Jesusbilder auch dann sein; denn man wird im ganzen zugestehen müssen, daß wir es hier mit einem kundigen Führer zu tun haben. Es läuft doch tatsächlich bei jener Produktion recht viel mit unter, was unter den Begriff literarischer Aufmachung fällt und uns in Gefahr bringt, nervös zu werden, zumal wenn die Bilder sich häufen und jagen; wenn Jordan aus all der Nervosität ruhig herausführen will, so ist das dankbar anzuerkennen, selbst wo man nicht im stande ist, ihm bis zuletzt zu folgen. Man wird das Heft wohl zu den Nummern der Biblischen Zeit- und Streitfragen rechnen dürfen, deren man sich auch in andern Lagern freuen kann; es steht auch in der Tat sehr viel darin, da Jordan seine Stärke nicht in der billigen Plerophorie sucht. Er setzt im Gegenteil auch den „Jesus der Schrift", d. h. den Jesus der Verbalinspiration, mutig in Anführungszeichen. Mit seinen positiven Thesen uns auseinanderzusetzen, gehört nicht in diesen Zusammenhang; nur eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken. Hackenschmidts Ausführungen über Jesus als Persön-

lichkeit und als Autorität hätten Jordan doch überzeugen können, daß mit dem „religiös-sittlichen Führer Jesus“ etwas mehr anzufangen ist, als er meint.

3. Mit dem Stimmgewirr modernster Jesusliteratur hat Maclarens Buch — man nennt ihn doch am liebsten bei diesem Namen — sehr wenig zu tun. Hier will eine feine, klare Seele nichts mehr und nichts weniger geben, als was sie selbst aus den Evangelien empfangen hat. Maclaren ist gewiß nicht ungelehrt; aber sein Leben Jesu ist kein gelehrtes Buch, noch weniger ein Buch für die Gelehrten. Tief erbaut legen wir sein Buch aus der Hand, obwohl sein Stil von den üblichen Erbaulichkeiten frei ist. Wenn wir es gelesen haben, freuen wir uns wieder wie die Kinder, daß wir den verkündigen dürfen, von dem es handelt. Dies ist der Gesichtspunkt, unter dem ich es jedem Prediger empfehlen möchte. Die Lust zu theologischen Rubrizierungen vergeht uns diesem Schriftsteller gegenüber. Darf ein Dichter ein Leben Jesu schreiben? Ja, natürlich darf er es, wenn er ein Dichter ist, der von diesem Leben zu reden nicht lassen kann, und dessen dichterische Phantasie nicht bloß reich genug ist, sondern auch zart genug, hier nur dienen zu wollen. So bei Maclaren, den wir nach dieser Lektüre erneut betrauern. Wo er offenkundig fabuliert, z. B. wenn das Kind, das Jesus unter die streitenden Jünger ruft, das Söhnchen des Petrus sein muß, da geschieht das so liebenswürdig, so keusch dem wirklichen Kern der Geschichte angepaßt, daß wir an die besten Evangelienmaler erinnert werden. Könnten wir so unsern Gemeinden „Christum vor die Augen malen“, dann könnten wir viele Erbaulichkeiten entbehren. Maclarens Buch ist, wenn wir uns das Wort in einem neuen Sinn erlauben dürfen, eine Evangelienharmonie, nach den mancherlei Leben-Jesu-Dissonanzen der letzten Jahre doppelt wohltuend. (Siehe Kapitel 10: Ein harmonisches Leben.) Gewiß war Maclaren kein Historiker im akademischen Sinne; er hat die Wissenschaft geschätzt und genutzt, wovon das Buch Zeugnis gibt; aber er selber war etwas, was uns mindestens ebenso nötig ist: ein nicht leicht zu übertreffender Evangelienerzähler.

4. Durchaus zu billigen ist es, wenn Paul Cremer, bzw. der Stab seiner Mitarbeiter, dem Jesusproblem auf die Weise beikommen will, daß Einzelbilder aus Jesu Leben vorgeführt werden sollen. Da finden wir der Reihe nach folgende Konfrontierungen: Jesus und der Täufer, Jesus und die Heimatgenossen, Jesus und die Verwandten, — die Parteien, — seine Jünger, — die Armen, — die Kranken, — die Gefallenen, — die Kinder, — die Heiden. Es liegt auf der Hand, wie sehr sich solche Themata mit dem berühren, was wir oft genug in der Predigt zu leisten haben. Das Buch könnte also für die Predigtmeditation oder als Predigtersatz empfohlen werden. Es könnte, sage ich; denn ich muß dabei doch bei aller Achtung vor der geleisteten Arbeit einigen Vorbehalt machen. Es sind eben doch zum Teil biblische Untersuchungen mit einem kürzeren oder längeren Predigtschwanz geworden, und mancherlei Erfahrungen nötigen uns dieser Mischgattung gegenüber zu einiger Vorsicht. Man lese z. B. die dem vierten Kapitel angehängte Betrachtung über das Parteiwesen der Gegenwart (S. 184 bis 200), wo sich Pfarrer Schultz durchaus nicht auf der Höhe gehalten hat, die sein Kollege und Mitarbeiter Pfarrer Stieb im selben Buche (S. 291) erreicht, wenn er sagt: „Der Heiland der Welt, dessen Trachten darauf gerichtet ist, jeder einzelnen Seele als einem mit irdischen Worten nicht zu messenden Gute nachzugehen, steht hoch über allen Parteien.“ Immerhin: nicht durchweg tritt dieser Mangel der allzuraschen und unmittelbaren Anwendung auf Gegenwartserscheinungen so sehr hervor, daß wir den Kopf dazu schütteln müssen, und darum ist es uns nicht unmöglich aus dem Buche zu lernen. — Paul Cremer selbst hat darin nichts geleistet als ein meines Erachtens recht unglückliches Vorwort, das in den bedenklichsten Kirchenzeitungston verfällt. Da spricht er von denen, welche ein Leben Jesu nach dem jetzigen Stande der Forschung für unmöglich ansehen, und erklärt: „Die Behauptung fällt auf diejenigen zurück, die sie, unter fahrlässiger Unkenntnis oder böswilliger Verachtung aller, auch der feststehendsten Resultate und alles dessen, was nicht mit ihren eignen und eigensinnigen Ansichten, auf die aber nur ein kleiner Kreis schwört, übereinstimmt, mit dem Trotze auf das eigene Urteil unter großem Geschrei ihrer selbst und den Beifallsrufen ihrer betörten Freunde und blinden Nachläufer in die Welt hinausposaunen.“ Weiß denn Cremer nicht, daß die Behauptung, welche er „unter großem Geschrei seiner selbst“ verdammt, auch schon im Interesse des biblischen Christus aufgestellt worden ist? Wenn das, so wollen wirs gewiß nicht als böswillige Verachtung Kählers ansehen, sondern wirklich nur als fahrlässige Unkenntnis. Wenn ein fahrlässiger Buchbinder diese Vorrede wegließe, würde er dem Buch dadurch einen großen Dienst leisten.

5. Die Vorträge Haußleiters bewegen sich zwar ebenfalls in alten Bahnen; aber sie haben den Vorzug, daß sie still daherfahren. Wer mit solch schlichter Sachlichkeit seine Auffassung vorträgt, verdient gehört zu werden. Und gerade wer Predigtgedanken sucht, wird das Büchlein nicht umsonst in die Hand nehmen; ich könnte mir sogar denken, daß es jemand — natürlich in aller Selbständigkeit — sozusagen durchpredigen würde.

6. Das kleine Schriftchen von Niedermeyer haben wir in den Rahmen dieses Artikels hereingenommen, obwohl es eigentlich zur Traktatliteratur in dem bekannten spezifischen Sinne gehört. „Es sei ein persönliches Buch“, meint der Verfasser. Aber man weiß ja: persönlich will zur Zeit Alles und Jeder sein; nur soll der Leser nicht vergessen, zu fragen: Was ist das? Hier zuerst eine persönliche Bekehrungsgeschichte, zu kurz, als daß das Persönliche daran deutlich werden könnte (Jesus und ich); zuletzt ein persönlicher Bekehrungsappell (Jesus und du), an dem doch eigentlich das Dusagen dem Leser gegenüber das einzig „Persönliche“ ist. In Wahrheit handelt es sich um ein Schema der Menschenbehandlung, und das ist das Gegenteil des Persönlichen. Was von diesem Schema zu halten ist, hat meines Erachtens Hackenschmidt in seinem Buch trefflich ausgeführt. Und solche Ausführungen, wie er sie unter der Ueberschrift „Falsche Wege“ gegeben hat, sind immer noch nötig; denn noch meint Mancher nach dem Muster jener Traktatliteratur predigen zu müssen. Wie z. B. Niedermeyer das Gleichnis vom barmherzigen Samariter in der bekannten allegorischen Weise auf Jesus deutet, das Oel und den Wein natürlich auf Jesu Blut, das Wiederkommen zur Vereinigung der Kosten auf Christi Wiederkunft, so kann mans auch noch von der Kanzel herab hören. Daß derartige Schematisierung biblischer Texte dem Reichtum der Schriftgedanken nicht gerecht wird, beweist am besten Hackenschmidts lebensvolle Ausnützung des Neuen Testaments (siehe das Verzeichnis der Bibelstellen). Wir können nur wünschen, daß Maclaren und Jordan, Haußleiter, mit Einschränkung auch das Cremersche Sammelwerk, ganz besonders aber Hackenschmidts praktische Christologie von vielen Kollegen mit Verständnis und Fleiß benützt werden.

Ernst Günther

Pantheismus

Trotz Schleiermacher will in der Theologie die Erkenntnis nicht durchdringen, daß pantheistische Gottesvorstellung durchaus nicht erlaubt, die religiöse Haltung dessen, der sie besitzt, nur aus ihr allein zu beurteilen.

Verhängnisvoll macht sich dies im Falle Jatho wieder geltend. Seine Gegner sagen: Er ist Pantheist — also ist er nicht Christ. Herrmann rechnet seine Frömmigkeit zur Mystik, trotzdem sie etwas umschließt, was aller Mystik widerspricht, eine starke, frohe Diesseitssittlichkeit und Diesseitsfreude, die mehr als ästhetische Freude ist. Ja, Jatho selbst ist in der Gefahr, seine Frömmigkeit als eine pantheistische der Frömmigkeit der Väter fremder gegenüber zu stellen, als sie wirklich steht.

Als man sich die Welt noch so ganz klein dachte und jedes Ding als eine in sich geschlossene Arbeit, jeden Stern schön gearbeitet und aufgehängt am Himmel und jedes Tier gebildet wie von der Hand und jede Pflanze geschaffen, da dachte man sich Gott als ein gewaltiges und doch menschenähnliches Wesen.

Wie ein gewaltiger König und Richter war er, nur begabt mit Kräften gleich menschlichen Zauberkräften gewaltigster Art. Jesus sowohl als die Pharisäer dachten sich Gott so und viele Heiden den ihren desgleichen. Hatten sie deshalb dieselbe Frömmigkeit? Ist es nicht gerade Jesu Größe, daß er in derselben Gottesanschauung Gott als den Vater erlebte in ungeheurer Spannung zu der überlieferten gewaltigen Königs- und unheimlichen Zornes- und Zaubervorstellung?

Uns lehrte die Philosophie die äußeren Dinge als die Erscheinung eines Unbegreiflichen zu fassen. Uns lehrte die Naturwissenschaft — und vor ihr Goethe — die Natur zu schauen als die ungeheure Einheit des Lebens, aus deren schaffenden Tiefen das einzelne Wesen, die ganze aufsteigende Kette des Lebens von der kleinsten Zelle bis zum Menschen aufsteigt.

Sobald wir darüber nachdenken, stehen wir wie am Rande der uns faßbaren Welt und schauen hinein in ein wogendes Meer des Lebens, unfaßbar, mächtig; der Schaffende, von dem alles kommt. — Gott-Natur.

Das ist die Stimmung des denkenden modernen Menschen, soweit er nicht stumpf und roh hinter dem Aeußern nichts mehr sehen kann. Das ist der Pantheismus.

Aber dieser Pantheismus ist eben nur die Stimmung des modernen Menschen, in der er fühlt, daß hinter allem, was der Verstand erkennt, erst das eigentliche Wesen, das Schaffende, Große, Lebenswerte liegt.

Nun erst beginnt die Frage: Erkennen wir auf anderem Weg als dem des Verstandes etwas von diesem Schaffenden? Viele haben nicht den Mut ja zu sagen. Viele aber wissen, daß unser Gemüt erst überall in der Welt uns das Lebendige in seinem innern Wesen verstehen lehrt. Das innere Wesen des Menschen wäre uns gänzlich verschlossen, wenn wir nicht in unserm Gemüt verständen, was dort drüben hinter allem, was der Verstand von anderm sieht und schaut, vorgeht. Dies unser Gemüt lassen wir reden über das Lebendige, das wir jenseits aller Welterkenntnis im Pantheismus ahnen, und unter der Leitung und Vertiefung, die die Großen des Gemütslebens ihm geben, leuchtet ihm von dorther die Erkenntnis einer unbegreiflichen Güte auf, einer Führung zu unaussprechlich hohen inneren Zielen für uns und alle Menschen, und in uns sprichts still und vertrauensvoll zu allem, was von dort kommt: Vater!

Im Augenblick, da es so in uns spricht, sind wir Christen.

Freilich es bleibt für uns alle die ungeheure Spannung: Das Meer des Lebens — Vater?

Von zwei Seiten schauen wir das Unbegreifliche, beide Seiten sind wahr, aber für uns passen sie nicht zusammen. Doch der Glaube schaut groß und kühn hinüber und weiß, daß es so ist, so groß ist eben Gott, so unbegreiflich groß, daß er das Meer des Lebens ist, für uns nicht faßbar im Rahmen der Persönlichkeit und doch der Vater, dessen Wesen Güte, dessen Ziel mit uns im Herzen der engsten und ärmsten Menschen gefaßt und verstanden werden kann. Wer das nicht versteht, ahnt auch nicht, wie groß Gott ist.

Daß aber das Rätsel und die Spannung nicht vergessen wird, ist eine Lebensnotwendigkeit der Frömmigkeit. Gottes Größe und Unfaßbarkeit muß vor uns stehen, sonst ist er uns als der Vater nicht mehr der Gewaltige, als der allein er Gott ist.

Ist Gott persönlich? Gott ist so groß, daß wir ihn wahr erfassen als unsern Vater und wahr als das Meer des Lebens und falsch, sobald wir glauben, daß irgend einer unserer Begriffe auf ihn passe. Es ist ein Verdienst, dies eindringlich klar zu machen — ein Dienst geleistet nicht dem Pantheismus, sondern — dem Christentum.

Aber der Unsterblichkeitsglaube? Ja ist er nicht das zweite Rätsel und eine ebenso große Spannung? Wir die Kleinen, Sterbenden, und dort die unendliche Ewigkeit?

Und ist es nicht unter Umständen frommer, die Größe dieses Glaubens so zu empfinden, daß man davon als kleiner Mensch schweigen muß, als davon immer zu reden als gingen wir im Tode nur in das Haus eines guten Onkels hinüber?

In der Konsequenz des Vaterglaubens liegt es ganz gewiß, daß wir auch diese Spannung überwinden und zu fröhlicher Ewigkeitsgewißheit kommen. Aber es liegt nicht im Wesen des christlichen Glaubens, daß wir diese heute oder morgen haben. Freuen wir uns der Sucher, die den Tod gewaltig und mächtig vor die Menschen hinlegen: — dort ist das Dunkel! Ich weiß nicht, was drüben ist und Du auch nicht! Werde stark, diesem Dunkel getrost entgegen gehen zu können.

An der Selbstverständlichkeit des alten Unsterblichkeitsglaubens starb die Gewißheit. An der Gewalt solchen Hinüberschauens und Hinaufwachsens allein wird sie in den Menschen wieder werden, sie, die doch kein Prediger in die Seele hineinpredigen kann, die er deshalb besser an der Größe der Frage werden läßt.

Lasset uns aber wie ein Mann stehen, damit man mit den selbstverständlichen Begriffen nicht das mächtige Aufstehen religiösen Lebens unserer evangelischen Kirche nehme — töten kann man es nicht, aber unserer Kirche kann man es rauben.

Emil Fuchs

Zu dem Votum des Herrn von Stegmann und Stein

Vgl. Nr. 11

1. Die „Viel zu Vielen" sitzen für uns oben mehr als unten. Wir wollen allerdings, daß der Pfarrer lieber auf seine Gemeinde sieht und von ihr abhängig ist, falls er zu selbständiger Haltung unfähig ist, als daß er nach oben schielt und von der Gunst von oben her abhängig ist.

2. Das „allgemeine Priestertum" ist „ein religiöses und kein Verfassungsprinzip". Gut. Eben darum gehört uns die religiöse Wahrheit ins allgemeine Priestertum und nicht in die Verfassung. Ist für von Stegmann und Stein die religiöse Wahrheit eine Verwaltungsangelegenheit, die das allgemeine Priestertum nichts angeht? Was für Irrgänge!

3. Der Vorschlag, Jatho fallen zu lassen und uns dafür ein paar der Behörde sowieso unbequem gewordene Formeln schenken zu lassen, wird hoffentlich wenig Boden unter uns finden. Es war bisher böse Gewohnheit, daß jeder Einzelne, der denunziert wurde, überwiegend nur von seinen nächsten Gesinnungsgenossen verteidigt wurde, während die Andern den Fall zumeist als gute Gelegenheit ansahen, sich und ihre eigenen Anschauungen der Behörde zu empfehlen. Mit diesem Treiben, das wir als unwürdig verurteilen, wollen wir Schluß gemacht wissen. Daß die Mehrheit von uns mit der Jathoschen „Theologie" und auch mit der speziellen Richtung seiner Frömmigkeit nicht einverstanden ist, ist nun zur Genüge gesagt worden. Wir wollen die Hauptsache nicht vergessen, die zu meiner großen Freude auch für Professor Herrmann*) die Hauptsache ist, daß nämlich alle solche Differenzen zum Reichtum unsres religiösen Lebens gehören, und daß wir wie ein Mann zusammenzustehen haben, wenn an irgend einer Stelle der Versuch gemacht wird, die Frömmigkeit behördlich zu vergewaltigen. Es soll geistig und also frei gekämpft werden. Wie wir auch für die Gemeinschaften, ja sogar für die hessischen Zungenredner eintreten, wenn sie behördlich schikaniert werden sollen, so für die Kölner Gemeinde.

4. Die Freiheit der religiösen Ueberzeugung ist uns also zu heilig, um einen Gegenstand für kirchenpolitische Tauschgeschäfte daraus zu machen.**) Soll aber an Kirchenpolitik gedacht werden, so soll sie großzügig und ehrlich sein: Dann wollen wir daran denken, daß unsre nächste Aufgabe die sein muß,

---

*) Als Bonus „zu dem Votum Herrmanns" die Eingangsworte in Nr. 12 Sp. 279 schrieb, lag ihm der endgültige Text des Herrmannschen Artikels nicht vor, sondern eine frühere Lesart. Der Herausgeber wollte dies schon zu Nr. 12 feststellen, hat es aber dann versäumt. Heute bemerkt Bonus noch zu Herrmanns Erwiderung Sp. 250: „Ich habe nicht geschrieben, man könne das Verständnis von Menschen finden, ohne ihre Vorstellungen zu berücksichtigen. Ich habe unterschieden zwischen den Vorstellungen der wirklichen Gemeinde und denen einer hypothetischen Gemeinde. Was die hypothetische Gemeinde für Vorstellungen hat, lernen wir in jeder Dogmatik. Daß die wirkliche Gemeinde ganz andere Vorstellungen hat, lernen wir aus jeder Privatunterhaltung. Und ich habe gefolgert, daß der Prediger nicht das Recht habe, sich an Vorstellungen zu binden, die das Verständnis nicht fördern, sondern hindern." D H

**) Ich meine natürlich nicht, daß v. Stegmann und Stein es so gemeint hat, aber in der Sache kommt es darauf hinaus.

die Religion aus der politischen Abhängigkeit vom preußisch-deutschen Konservatismus zu erlösen. Daß es sich darum handelt, die religiöse Vergangenheit des Liberalismus aufzuwecken. Daß die moderne Staatsidee, um die wir kämpfen, eine Idee der holländisch-angelsächsischen Frommen, eine Puritanererfindung ist. Daß die amerikanischen Sklavenstaaten ihre Verfassung von einem Aufklärungsphilosophen bezogen, während die Sklaverei hassenden Nordstaaten von Quäkern gegründet waren und Andern, die um ihrer Frömmigkeit willen verfolgt wurden und auswanderten. Daß bei den Angelsachsen, deren Frömmigkeit wir bewundern, die Demokraten die Frommen sind. Endlich, daß noch vor hundert Jahren auch bei uns der Liberalismus religiös fundiert war, und daß erst die Reaktion die Volkskirche vernichtet und an ihre Stelle die orthodox-konservative Parteikirche gesetzt hat. Rümpft man jetzt dort die Nase über die Frömmigkeit des Liberalismus, so rümpft man sie über die Erfolge der eigenen Arbeit. Als nach den Freiheitskriegen die Reaktion zum ersten Male aufschäumte, hat kein Geringerer als Ernst Moritz Arndt das „Trostlied aus dem Sommer des Jahres 1819“ gedichtet, das hier als Schluß stehen möge, um zu zeigen, wie eng Frömmigkeit und Liberalismus auch bei uns noch vor hundert Jahren zusammenhingen:

Es war einst ein Wahn mir gekommen,
Ein Wahn, und, besinn' ich mich recht,
Ich hörte von Paulus dem Frommen,
Der Mensch sei von Göttergeschlecht,
Es hats der Apostel verkündet:
So weit diese Kugel sich ründet,
Soll walten ein ewiges Recht.

So weit diese Kugel sich ründet,
So weit nur erklungen das Wort,
So weit es die Geister verbindet,
Verpfändet dem himmlischen Hort,
Verpfändet unsichtlichen Reichen,
Soll knechtischer Frevel erbleichen!
Es bläst ihn das mächtige fort.

Drum mutig! die Losung soll gelten!
Wer mag vor dem starken bestehn?
Es schafft die unendlichen Welten
Und läßt sie wie Flocken verwehn —
Drum mutig des Zorns und der Rede!
Drum mutig der heiligen Fehde!
Wir siegen, auch wenn wir vergehn.

Drum mutig! die Freiheit soll leben!
Und leben das ewige Recht!
Es blüht als das Leben im Leben
Und adelt den König und Knecht.
Wie viel sie auch flittern und flunkern,
Wie viel sie auch gaukeln und junkern,
Doch sieget das ewige Recht.

Artur Bonus

Antonio Fogazzaro

Aus Rom

Italien betrauert in diesem Augenblick mit seltner Einmütigkeit einen Toten. Antonio Fogazzaro ist neunundsechzigjährig in seiner Vaterstadt Vicenza gestorben. Durch die Zeitungen ergießt sich ein Strom von Nachrufen und Wertschätzungen, wie denn diese Art von Umfrage eine feste Gewohnheit des hiesigen Lebens geworden ist. Alle ohne Ausnahme preisen die schöne Menschlichkeit seines Wesens und den Reichtum seines inneren Besitzes; alle auch empfinden die Doppel-Natur in ihm, welche in sein Schaffen einen Mißton brachte und ihm die vielen Kämpfe der letzten Jahre. Der Bischof Bonomelli von Cremona nennt ihn eine liebenswürdige lautere Künstlernatur voller Güte, unfähig zu grollen, dessen bloße Gegenwart schon sittlich erhebend wirkte. Salvatore Minocchi sieht in ihm vorzugsweise den Schüler Manzonis, den Letzten jener Generation loyaler Katholiken, die für des Vaterlandes Wiedergeburt glühend, dessen herrlichstes Ziel in der wiedergewonnenen Harmonie von Staat und Kirche sahen: ... den letzten Seher des Katholizismus. Treffend meint der Philosoph Barzellotti, daß er, der Gläubige, im Grunde so freiheitlich Gerichtete, so sehr der Liebling seiner Zeitgenossen geworden, weil sie in seinem Schwanken und Kämpfen, seinem Ringen nach einer Versöhnung von Glauben und Wissen, seinem Hin- und Hertasten auf religiös-sittlichem Gebiet ihre eignen geistigen Bedrängnisse wiederfinden.

Ueber den Schriftsteller auch herrscht Einmütigkeit. In dem Sinn, daß Il piccolo Mondo antico als sein Meisterwerk unbestritten dasteht, während die absteigende Linie der beiden letzten Romane stark empfunden wird. Daß er als Venetianer, der in Turin seine Studien vollendete, sprachlich den heutigen, viel größeren Anforderungen nicht ganz entspricht, ist vom Standpunkt der Fortentwicklung der nun ganz lebendig gewordenen Sprache erfreulich; aber auch die strenge Kritik vergibt ihm dies um seiner feinen Seelenmalerei wie seiner unübertroffenen Landschaftsschilderung willen. Wie er zu dieser letzteren, mehr nordischen als italienischen Meisterschaft kam, lernen wir aus dem piccolo Mondo antico, in dem ein wesentliches Stück Autobiographie steckt: der große geschichtliche Hintergrund der gärenden Zeit, der fromme ernste Katholik Mainone (sein Vater), dessen Gattin, der fromme Oheim sind der Wirklichkeit entnommen. Das ihm bis zuletzt so teure Valsolda, jener paradisische Winkel des Luganer Sees, wo zwischen den hochragenden Bergen und der schmeichelnden Flut auf schmaler Erdkrume sich freundliche Villen hinter dunkeln Zypressen und leuchtenden Oleanderbüschen verstecken, und die schäumenden, herniederstürzenden Wasser sich durch enge Täler und Schluchten den Weg bahnen, war die Heimat der Mutter. Dort fand der Sohn die Ruhe zum Schaffen. Dort hat er — in Leila — dem „Santo“ die letzte Ruhestätte bereitet.

Er war 1842 geboren, also fallen alle großen Episoden der italienischen Geschichte in seine Jugend: der Verzweiflungskampf gegen Oesterreich im Jahre 1848—49; das immer höher sich entwickelnde Vaterlandsgefühl und sein geistiges Zentrum Turin; die Schlachten des Jahres 1859; das Königreich Italien; Rom! Der Vater war ein ebenso ernster Katholik als Patriot, dem es nie im Traum eingefallen wäre, daß zwischen Vaterland und Glauben ein Konflikt entstehen könnte. Noch beherrschten die Idealisten Manzoni und Rosmini das Denken der Zeit. An ihnen reifte Antonio heran. Nach der Niederlage von Novara floh die Familie nach Turin, wo er seine Studien vollendete. Doch zog es die Venetianer zurück in die Heimat, welche den Vater ehrend zum Parlaments-Deputierten erwählte.

Genannt wurde Fogazzaro als Romanschriftsteller zuerst durch Malombra 1881. In jener Zeit wehte ein geistiges Aufleben und Erblühen wie Frühlingslüfte durch die befreite Halbinsel. In dieser Stimmung schuf er Daniele Cortis, einen Mann wie er ihn sich im Parlament wünschte, in einer Gesellschaft wie er sie sich in Rom dachte. Hierauf kam Il piccolo Mondo antico; es erzählt, was es kostete die Italia una zu erringen: deshalb den Lesern von heute noch so interessant und wert. Dann wird er mehr und mehr „problematischer Natur“, wie Barzellotti ihn charakterisiert. Der Konflikt zwischen Glauben und Wissenschaft, zwischen Montecitorio und Vaticano wirft ihn hin und her. Das nahe Mailand und der junge Kreis des Rinnovamento ziehen ihn an. Er macht einen Lösungsversuch, schreibt den Santo und — kommt auf den Index! nachdem ihm vorher schon von Pius X. die Audienz verweigert worden wie seinem Freund Bonomelli. Jetzt wird erzählt, schon der Patriarch von Venedig habe einen Groll auf ihn gefaßt, als er ein Bild (als Jury) zur Ausstellung zugelassen, das der Patriarch als unsittlich seinen Priestern anzuschauen verbot.

Als treuer Katholik nahm Fogazzaro alles hin was vom heiligen Stuhl kam und tat — in „Leila“ — am Grabe di Benedetto il Santo in Oria am Luganer See die volle Abbitte. Man kann freilich einwenden, daß er mit nichten seine vielen Auflagen konfiszierte, sondern den durch den Index erhöhten Erfolg ruhig genoß. Immerhin ist er im Frieden seiner Kirche gestorben, ohne je innerlich die Gegensätze seiner Zeit und seines eignen Denkens ausgeglichen zu haben. Große Seelenstärke zeigte er, als der einzige heißgeliebte Sohn ihm starb, und kein Sturm des Lebens machte ihn gegen seine Umgebung ungütig. Der Menschheit Jammer hat natürlich auch

ihn angefaßt wie uns Alle. Ihm zu wehren begann er im Valsolda kleine Heime verwahrloster Kinder zu gründen, deren er sterbend zwei den Töchtern und eines den Frauen Italiens empfiehlt in der Hoffnung, die Heimerziehung werde auch hier der Anstaltserziehung der großen Waisenhäuser vorgezogen werden.

Im Mittelpunkt seines Schaffens stand die Frau. Doch etwas anders, als bei seinen südlichen Zunftgenossen. Zwar das Spielen mit dem Ehebruch findet sich auch bei ihm; aber in idealerer Hülle und reinerer Sprache, und vor dem letzten Schritt bewahrt das Kirchengebot. Einer, der ihn gut kannte, sagte mir einmal, auch darin seien Lebensbekenntnisse niedergelegt, Zustände verkannten hohen Strebens, das plötzlich Verständnis findet und sich dann hart im Raume an den Gesetzen der Gesellschaft stößt.

Um seines Natursinns willen hat man ihn zum Nordländer gemacht. Dennoch war er mit Leib und Seele Italiener. Im Grunde galt alle seine Liebe und Sorge dem Vaterland. Das bestätigt eine Mitteilung des Corriere della sera vom 7. März. Darnach richtete im Jahr 1904 Fogazzaro mit dem Bischof Bonomelli gemeinsam eine Eingabe wegen des Non expedit, des Wahlverbots für Katholiken, an den heiligen Stuhl: „in Ehrfurcht wie Söhne an den Vater." Es ward vorstellig gemacht, daß die Enthaltung der Katholiken von den Wahlen die Entwicklung Italiens in vierzig Jahren keineswegs gehindert habe; daß die weltliche Herrschaft des Papstes mehr und mehr der Vergangenheit anheimfalle und im Bewußtsein des Volkes verblasse; daß die sozialistisch-anarchische Bewegung wachse und eine Schar kampfesfreudiger junger Männer dem Vaterlande zu helfen verhindert werden usw. Wie zu erwarten lehnte Pius X. in eigenhändigem Antwortschreiben die ganze Sache Punkt für Punkt ab. Wenn später doch je nach Nützlichkeit das Wählen der Katholiken durch die einzelnen Bischöfe gestattet wurde, so mag Fogazzaro sich darüber gefreut haben, denn den letzten Schluß aus der erlittenen Enttäuschung wollte er eben nicht ziehen.

Extra ecclesiam nulla salus, das steht wie ein Felsengebirge inmitten unseres Kulturlebens; das müssen wir tragen wie es jene seufzend dulden, die den Eid geleistet haben. Aus dem entgegengesetzten Sehwinkel angeschaut ist es heilsam, daß es so ist. Wer es wünscht, daß ein Andrer für ihn denkt und für ihn im Gewissen einsteht — und deren sind Millionen — der muß katholisch bleiben oder es werden. Wer selbst denken und ein eignes Gewissen haben will, wird Buddhist, Atheist oder evangelischer Christ. Wohl träumen viele Priester im tiefsten Seelengrunde vom Morgenrot eines neuen Tages, von einer Kirche des Evangeliums, die eingetaucht in das Erbe der Väter nicht mehr protestiert, sondern nur noch glaubt und liebt. Aber dafür müßte die evangelische Kirche ganz anders zu reicherem Leben erwachsen. Werden wir je erlöst werden aus dieser Not? Werden die asiatischen Völker im Stande sein eine solche Form des Christentumes zu gestalten jenseits vom Katholisch und Evangelisch der alten Kulturländer? Maria Sell

Verschiedenes

Anti-Modernisteneid, freie Forschung und theologische Fakultäten. Von H. Mulert. Halle a. S., Verlag des Ev. Bundes 1911. 64 S. 1 Mk.

Der Eid wider den Modernismus und die theologische Wissenschaft. Von J. Mausbach. Köln, J. P. Bachem 1911. 79 S. 1,50, gebunden 2,20 Mk.

Der Modernismus und die Freiheit der Wissenschaft. Von K. Braig. Freiburg i. Br., Herder 1911. 58 S. 75 Pfg.

Drei Schriften zum Anti-Modernisteneid! Die erstgenannte als die protestantische natürlich mit entgegengesetzter Abzweckung wie die beiden letzten, die ihrerseits wieder sehr verschiedenartig sind. Um ein richtiges Bild von der Sachlage zu gewinnen, muß man in der Tat alle drei Schriften zusammen lesen, ein gewisser Durchschnitt, der von ihnen allen etwas nimmt, wird der gar nicht so einfachen Frage wohl am ehesten gerecht. Mulert hebt begreiflicherweise sehr stark den Gegensatz zwischen protestantischer freier Forschung und protestantisch-theologischen Fakultäten und katholischer Forschung und katholischen Fakultäten heraus; die rechtlichen Bestimmungen sind ihm wohl vertraut. In der Theorie hat er zweifellos Recht, die katholischen Fakultäten liegen in der Hand des Bischofs und die katholische Forschung wird aufs Engste durch den Eid gebunden — Mulert exegesiert sehr genau die Bestimmungen des Eides —, aber seine Beurteilung der Lage der Dinge an den evangelisch-theologischen Fakultäten ist mir, so richtig sie rechtlich ist, den tatsächlichen Verhältnissen gegenüber zu optimistisch. Tatsächlich schließt die Kirche eben doch in Preußen wie anderweitig die Ernennung von Professoren aus, die ihr nicht genehm sind; der sogen. religionsgeschichtlichen Schule z. B. sind in Preußen die theologischen Katheder verschlossen, soweit es sich um Ordinariate handelt, und die dabei vorliegende Verquickung von Politik und Religion ist wohl eher noch unwürdiger als die bischöfliche Fakultätsleitung. Diese ist wenigstens eine ehrliche und kein Schacher mit geistigen Werten! Auch sieht die Praxis der katholischen Wissenschaft etwas anders aus, als man nach Mulerts theoretisch richtigen Darlegungen erwartet; es bleiben immer noch Möglichkeiten tüchtiger Forschung. Hier liegt die Stärke der Mausbachschen Schrift, so gewiß er die Lage etwas zu günstig ansieht. Seine dogmatischen Darlegungen hat Messer (vgl. Nr. 7) einer eingehenden Kritik unterzogen, die den springenden Punkt, die selbstverständliche Voraussetzung der absoluten Objektivität der Offenbarung, deutlich heraushob. Von da aus vermag Mausbach dem auf Kant ruhenden Modernismus nicht gerecht zu werden, das kann der Katholik überhaupt nicht, hier liegen Wesensgegensätze. Uebrigens ist das eine Ueberspannung des Modernismus, wenn ihm vorgeworfen wird, er leugne a priori jedes Wunder, während der Katholik von Fall zu Fall prüfe, also unbefangener sei. Jenes a priori stützt sich doch auf eine sorgfältige historische Beobachtung, nicht minder auf eine Erkenntnistheorie, willkürlich ist es keineswegs. Mausbachs Freiheit der Wissenschaft kommt aber nur darauf hinaus, daß besten Falles „neues Licht" und „neue Schönheit" für die Dogmen gewonnen wird (vgl. S. 29); feststehen müssen sie, weil sie Offenbarung sind. Da eben können Protestantismus und Modernismus nicht mit, für Mausbach ist es „selbstverständliche Pflicht, wenn zufällig ein „Ergebnis" der Forschung dem Dogma widerstreitet, nicht den Glauben preiszugeben, sondern die Forschung zu revidieren." Daß das eine gebundene Wissenschaft ist, darüber helfen alle schönen Ausführungen über die Bedeutung der Tradition für die Forschung, die jungen Draufgängern auch auf unserer Seite heilsam sein können, nicht hinweg. Sehr erfreulich ist Mausbachs warmes Eintreten für die katholisch-theologischen Fakultäten an den Staatsuniversitäten. Braig hat sich die Sache ein wenig bequem gemacht; er argumentiert e contrario, d. h. er will die Unzulänglichkeit der modernistischen theologischen wissenschaftlichen Freiheit zeigen, um die kirchliche Forschung zu empfehlen. Das geschieht zum Teil in sehr merkwürdigen Schlüssen. Wenn z. B. der Modernismus starke Anleihen bei Kant, Schleiermacher, Ritschl gemacht hat, so urteilt Braig: „Entlehnungen, geborgte Redensarten haben niemals die Bedeutung wissenschaftlicher Sätze" — also ist der Modernismus keine Wissenschaft! Das ist doch wohl zu billig, um gut sein zu können! Wertvoll ist die Braigsche Schrift als Kommentar zur Enzyklika Pascendi. Den Ton hätten wir gerne ein wenig ruhiger gesehen, Mausbach schreibt vornehmer, Mulert ebenfalls. Die beiden letzteren haben Text und Uebersetzung des Eides beigegeben. — Inzwischen ist der Antimodernisteneid auch im preußischen Landtage behandelt worden, und ich glaube, wir können mit dem von der Regierung eingenommenen Standpunkte zufrieden sein. Die Rede des Ministerpräsidenten hat allem Anschein nach in Rom Eindruck gemacht; sollte auch die „Beförderung" Benignis zu einem weniger gefährlichen Amte seinen unheilvollen Einfluß nicht matt gesetzt haben, so scheint man doch nicht mehr wagen zu wollen, ohne Benachrichtigung des preußischen Gesandten derartige einschneidende Maßnahmen vorzunehmen, wie die Eidesforderung es war. Viel wäre schon gewonnen, wenn der Vatikan etwas ruhiger würde und nicht in nervöser Angst sich wie bisher überstürzte! Walther Köhler

Römische Pilger. Roman von Charlotte Niese. Leipzig, F. W. Grunow 1910. 392 S. Gebunden 5 Mk.

Der Kaplan von Liestermonde. Roman aus dem Priesterleben. Von W. A. Paag. 1.—10. Auflage. Berlin, Concordia. 296 S. 3, gebunden 4 Mk.

Der Untergang Roms. Geschichtliche und psychologische Studie von Giorgio Bartoli. Deutsch von Fr. Pfäfflin. Leipzig, Arwed Strauch. 5, gebunden 6 Mk.

Charlotte Nieses Römische Pilger sind, wie ich vermute, durch Irrtum zu mir gelangt. Sie haben nichts mit dem alten oder neuen Katholizismus zu tun, sondern wollen in Rom malen, schriftstellern, studieren oder sich durch elegantes Nichtstun die Zeit vertreiben. Im Mittelpunkt steht ein ernstgesinntes deutsches Mädchen, das in Rom reicher an Erfahrungen und ärmer an Träumen wird, aber in seiner Kraft jung und ungebrochen bleibt. Auch die anderen Personen und ihre Geschicke sind lebensmöglich; in einzelnen Kreisen der deutsch-römischen Kolonie wird es in der Tat so zugehen, wie Charlotte Niese beschreibt. Künstlerisch erhebt sich das Buch nicht über den Durchschnitt der „sogenannten" besseren Lektüre. — Die zwei anderen Bücher sind Modernisten-Romane. Wie viele Federn hat der gute Pius X. nicht in Bewegung gesetzt! Durch sein Verdienst hat nun auch der Roman des modernen evangelischen Theologen, der zeitweilig doch stark in Schwang gewesen war, sein katholisches Gegenstück erhalten; und das Nachbild hat, wie das Vorbild, gute und schlechte Vertreter. Ueber den Kaplan von Liestermonde schreibt der Verlag: „Die Sendung dieses Buches ist: gelesen zu werden. Seine Wirkung ist unabsehbar, und es wird lange dauern, bis man ihm wird »gerecht« werden können. Es ist bestimmt, Liebe und Haß zu entfachen, zwei Dinge,

die einer »kühlen Würdigung« entschieden nicht günstig sind." Aber bei mir hat das Buch weder Liebe noch Haß entfacht, sondern ich habe mich, um der Modernisten und ihres guten Rufes willen, darüber geschämt, daß der Kaplan von Liestermonde — dies die erste Frucht seiner geistigen Befreiung — mit einer verheirateten Frau „einen Abend zwei freier Menschen durchlebt." Auch sonst spielt mir das Sexuelle eine zu große Rolle in dem Buch. Der Kampf gegen den Zölibat hat gewiß sein großes, heiliges Recht; aber er geht den Modernismus an sich nichts an. Es macht mir schon länger Sorge, daß im „Neuen Jahrhundert" so viel davon zu lesen ist. Die geistige und religiöse Reform steht und fällt doch wahrlich nicht mit dem Ehebett. Luther war acht Jahre Reformator gewesen, bis er ans Heiraten dachte! Im übrigen schildert der Kaplan von Liestermonde die Schattenseiten des Priesterlebens mit einem instruktiven und kräftigen, ernsten Realismus. — Der Untergang Roms interessiert vor allem wegen der Persönlichkeit des Verfassers. Giorgio Bartoli war 27 Jahre lang Mitglied der Gesellschaft Jesu gewesen und ist vor zwei Jahren aus ihr und der römischen Kirche ausgetreten. Aber auch sachlich hat seine „geschichtliche und psychologische Studie" viel Wert; sie fördert und vertieft das Verständnis der modernistischen und antimodernistischen Bewegung. Nur besteht nach Fogazzaros „Heiligem" für das Buch kein eigentliches Bedürfnis mehr. Einzelne Personen und Szenen, vor allem die nächtliche Audienz beim Papst, sind Fogazzaro allzu treu nachgebildet, wenn auch Don Antonio aus der Kirche austritt, während Fogazzaros Heiliger in der Kirche bleibt.

Johannes Kübel

An Ilm und Saale. Sommerfahrten durch klassische Stätten. Von Heinrich Gerstenberg. Berlin, Hermann Paetels Verlag 1911. Geb. 1,75 Mk.

Alles was das Herz wanderfroher Jugend erfreuen kann, ist in diesem Büchlein enthalten, Waldschatten und lichte Höhen, Burg und Fluß, altersgraue Städte und ein Fürstenhof, der in dem Gedächtnis des deutschen Volkes noch heute lebt als Hof der Musen. Und das ist das Wertvolle an diesem Buch, daß ihm das ganze liebliche sommerfrohe Land nur dient als Rahmen für das Leben jener Großen, die diesem Lande für immer ihre Spuren eingeprägt. Mit Feinheit und Stimmung ist das Leben Alt-Weimars und Jenas gezeichnet. Uns überkommt beim Lesen etwas von dem Gefühl, das uns beschlich unter den Bäumen des Weimarer Parks und beim Anblick von Goethes Gartenhäuschen. Es weht durch dieses Buch etwas von Heldenverehrung.

Mit diesem Hauch möge es auch das Herz unserer Jugend berühren und sie im Sinne des Verfassers nachwandern lassen auf den von ihm beschrittenen Pfaden!

Die dem Buche beigefügten anmutigen Illustrationen verleihen ihm noch einen besonderen Reiz. E Müllenhoff

Damals in Weimar. Herausgegeben von Wilhelm Bode. Weimar, G. Kiepenheuer 1910. 88 S. 60 Bilder. Gebunden 4 Mk. (Leider schlechter Einband.)

Wer Weimar kennt und liebt, dem muß diese Bildersammlung eine prächtige Erinnerung sein an die Stadt, wie sie zu Goethes Zeiten sich darbot. Alle Bilder stellen die Häuser und Plätze der Stadt nach zeitgenössischen Zeichnungen und Gemälden aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts dar: bekannte und unbekannte Künstlernamen. Aber eine unbeschreibliche Poesie liegt über diesen Stätten, die Wilhelm Bodes leichte Feder mit vergangenem Leben füllt. Das Buch erfreut Jeden, der einmal offenen Auges und Herzens durch Weimar ging.

Karl Bornhausen

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöser Diskussionsabend. Donnerstag 11. Mai 8 Uhr Kriegsakademie Dorotheenstraße 58/59: Das Gottesverhältnis des Christentums gegenüber em modernen Heidentum. Prof. Dr. E. Lehmann, Berlin.

Gießen. Donnerstag 4. Mai 8 Uhr pünktlich im Hotel Schütz Bahnhofstraße: Geht uns in der Christlichen Welt die Alkoholfrage etwas an? Dr. med. Liebe, Waldhof Elgershausen.

Halle a. S. Vereinigung Halle-Stadt. Freitag 28 April 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: Kirche und Staat. Pastor Gutjahr.

Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

Dienstag den 18. und Mittwoch den 19. April in **Basel**

Tagesordnung:

Dienstag 18. April 6 Uhr: **„Religion und Kultur."** Pfarrer D. J. Hauri aus Davos.

Mittwoch 19. April 9 Uhr: **„Was hat uns Johannes Müller zu sagen?"** Pfarrer Dr. Megerlin aus Blaubeuren.

Im Hause des Evangelischen Arbeitervereins, Wettsteinhof, Claragraben 43.

Mittwoch den 19. April vormittags 8—9 Uhr Führung im Museum und Böcklinsaal. Nach Schluß der Verhandlungen gemeinsames Mittagessen im Hotel Basler Hof.

Nachmittags gemeinsamer Spaziergang oder geselliges Zusammensein.

Versammlungskalender

18. 19. April	Freunde der Christlichen Welt Basel
19.—21. „	Theologischer Ferienkursus Berlin
25. 26. „	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Darmstadt
3. Mai	Thüringer Kirchentag Meiningen
7.—10. „	Instruktionskursus für moderne evangelische Jugendarbeit Berlin
6.— 8. Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Danzig
6.— 8. „	Kirchlich-soziale Konferenz Nürnberg
20.—24. August	Reformierter Bund Detmold
28. Aug. bis 2. Sept.	Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz Upsala
23.—25. September	Hauptversammlung des Gustav-Adolf Vereins Frankfurt
25.—28. „	Kongreß für Innere Mission Stettin
2.— 4. Oktober	Freunde der Christlichen Welt Goslar
5.— 8. „	Evangelischer Bund Dortmund

Konferenz für evangelische Gemeindearbeit

am 25. und 26. April in Darmstadt

Dienstag, den 25. April, nachmittags 5 Uhr Vortrag von Konsistorialrat Professor D. theol. **Rendtorff**-Leipzig: Volkskirche, Kirchengemeinde, Gemeinschaft — Nach dem Vortrag Besprechung.

Mittwoch, den 26. April 1. vormittags 9 Uhr: Vortrag von Professor D. theol. **Smend**-Straßburg i. Els.: Der Gottesdienst als Gemeindefeier — Nach dem Vortrag Besprechung — 2. nachmittags 3 Uhr: Vortrag von Professor D. theol. **Niebergall**-Heidelberg: Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Gemeinde-Organisation — Nach dem Vortrag Besprechung — 3. abends 8¼ Uhr: Gemeindeabend unter Mitwirkung der Kirchengesangvereine. Ansprachen: a) Pastor **Stock**, Groß-Lichterfelde-Berlin: Die Gemeinde und die Männer; b) Superintendent **Schuster**, Oschersleben: Die Gemeinde und die Jugend; c) Schlußwort.

Anfragen sind zu richten an den Ortsausschuß in Darmstadt Prof. Lic. **Matthes** oder an den Vorsitzenden der Konferenz Pfarrer **Stock** in Groß-Lichterfelde-Berlin.

Pfarrstelle

an der **Trinitatiskirche zu Charlottenburg** sofort zu besetzen. Gehalt: 2500 Mk. und 1500 Mk. Wohnungsgeld, steigend durch Zulagen von 500 Mk. nach je drei Jahren bis 8500 Mk. Bewerbungen bis 20. April.

Der Gemeindekirchenrat von Trinitatis
Dr. Luther

Ausschreibung

Die **Personalvikarstelle** in der Filial-Gemeinde **Spittal a. d. Drau in Kärnten** ist neu zu besetzen. Bewerber mögen sich **umgehend** melden. Selbständiges Arbeitsgebiet mit 2 Außenstationen. 750 Seelen. Kirche und Pfarrhaus vorhanden. Auskunft erteilt

J. Schacht, Vikar

Cand. min. oder **theol.** als **3. Inspektor** des **Alumnats** in **Lennep** gesucht. Nachmittags von 4 Uhr ab Beaufsichtigung der Schularbeiten. Freie Station und 600 Mk. jährlich. Für 11 Religionsstunden, die er am Realgymnasium erteilt, wird eine besondere Vergütung gewährt. Meldungen an **Direktor Dr. Köllmann.**

Schüler

(Sextaner—Ob. Tertianer)

auch **zurückgebliebene** finden **gründliche** Vorbereitung, **energische Förderung** private gewissenhafte Erziehung **bei erfahrenem evangelischen Geistlichen a. Rh.**

Ev. auch **Besuch** einer kleinen gut geleiteten **höheren Schule.** Gefällige Angebote unter **A. R.** an die Geschäftsstelle der Christlichen Welt.

Herzliche Bitte!

In unserm neuen Zufluchtshause, das mit Sorgen schwer zu kämpfen hat, möchten wir so gerne eine Bibliothek gründen. Unseren Pfleglingen möchten wir neben geregelter strammer Arbeit in der Woche am Sonntag einen guten, reinen Ersatz bieten für die Freuden, denen sie in früheren Zeiten nachgingen. Vielleicht ist diesem oder jenem Hause die Jugend entwachsen und die entbehrlich gewordenen Bücher (gute Erzählungen, Biographien und dgl. oder auch Spiele) würden unseren jungen Mädchen Blumen sein die auch sie am Wege zu pflücken bestimmt sind, zumal in dieser wonnigen Frühlingszeit.

Für jegliche Sendung wäre von Herzen dankbar im Namen **des evangelischen Frauen-Asyl-Vereins Schwester Elisabeth Herrmann Düsseldorf,** Zufluchtshaus. Dorotheenstraße 85.

Evangelisches Gymnasial-Alumnat, Höxter

eingerichtet für solche Schüler, die am Wohnorte keine höhere Schule haben. Es werden nur Schüler mit gutem Betragen und ausreichenden Leistungen aufgenommen. Engste Fühlung mit der Schule, strenge Aufsicht durch Lehrer der Anstalt. Herrliche Gegend, gesundes Klima. Billard, Kegelbahn, Sportplätze. Pensionspreis 750 Mk. **Bei Würdigkeit und Bedürftigkeit erhebliche Ermäßigung.** Prospekte durch die Gymnasialdirektion.

Zu **Festgeschenken** empfiehlt **Geyer-Rittelmeyers Predigtsammlungen „Gott und die Seele“, „Leben aus Gott“**, gebunden je 7½ Mk, **Rittelmeyers „Der Pfarrer“**, gebunden 2½ Mk. **„Nietzsche“** gebunden 2½ Mk. **„Tolstoi“** gebunden 2.70 Mk.

Heinrich Kerler, Verlags-Conto, Ulm.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Evangelische Freiheit

Monatsschrift für die kirchliche Praxis in der gegenwärtigen Kultur

herausgegeben von Professor **D. O. Baumgarten** in Kiel

11. Jahrgang. März 1911. Heft 3

Inhalt:

Vor Gott. Von F. N. — **Heimatkunde im kirchengeschichtlichen Unterricht.** Ihr Wert und die Art der Verwendung. Von Pfarrer Kaiser in Eimeldingen (Baden) — **Die Vereinigte Freikirche von Schottland.** Von Lic. J. Jüngst-Stettin — **Ueber die Sekten.** Aus einem Brief an den Herausgeber — **Kirchliche Chronik:** Die Entwickelung des Ultramontanismus I: Risse im Zentrumsturm. Die „Verseuchung des Westens“. Der Streit um Martin Spahn. Prinz Max. Die Zentrumsherrschaft in Bayern. Der Antimodernisteneid. Heiner und Wieland. Von Professor D. O. Baumgarten. — Notizen

Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.—

Theologische Rundschau

herausgegeben von

D. W. Bousset (Professor in Göttingen) und **D. W. Heitmüller** (Professor in Marburg)

XIV. Jahrgang. März 1911. Drittes Heft

Inhalt:

Stillstand und Neubildungen in der protestantischen Dogmengeschichtsschreibung. II. Von Scheel — **Neues Testament.** Leben und Lehre Jesu. Von Windisch. I: Der Streit um die Geschichtlichkeit Jesu.

Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.—

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Von **Johannes Gottschick** begründet

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

herausgegeben von

D. W. Herrmann und **D. M. Rade**

Professoren der Theologie in Marburg

XXI. Jahrgang. März 1911. Zweites Heft

Inhalt:

Scheel: Luthers Rückblick auf seine Bekehrung in der Praefatio zu seinen gesammelten Schriften — Feyerabend: Ist unsere Verkündigung von Jesus unhaltbar geworden? — In Sachen des Neofriesianismus 1. Bousset. 2. Bornhausen. 3. Die Herausgeber — Ankündigung des Ergänzungsheftes von Holl — Zur Besprechung eingegangene Literatur.

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.—

Gleichzeitig gelangte zur Ausgabe:

1. Ergänzungsheft zur Zeitschrift für Theologie und Kirche 1911:

Luther und das landesherrliche Kirchenregiment

Von

Dr. Karl Holl

Professor in Berlin

8. 1911. Preis für Abonnementen Mk. 1.—. Im Einzelverkauf Mk. 1.50

Soeben erschien der 6. Band von

Das Suchen der Zeit
Jesus

Heinrich Lhotzky: Jesus und die Bibel
J. G. Cordes: Jesus und die soziale Frage
Hans Wegener: Jesus und die Sünde
Lukas Viëtor: Jesus und die Kultur
Fritz Werner: Jesus und ich

Leicht kartoniert Mk. 2.50

Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen

Als Geschenk zur Konfirmation und für Ostern sei empfohlen

Der Dom

Segen und Lieder

Auswahl von Martin Lang

Vignette von Rudolf Koch-Offenbach

Pappband M. 2.—, Leder M. 3.50

Eine Auswahl unserer schönsten geistlichen Volkslieder und Kirchenlieder ohne Rücksicht auf konfessionelle Gesichtspunkte.

Martin Mörikes Verlag in München

Gloeckner & Niemann

Akademische Buchhandlung

Halle-S Alte Promenade 7

besorgt zuverlässig und schnell **jede gute Literatur** sowie **alle Bilder** und **Rahmungen.** Kataloge und literar. Auskünfte umsonst.

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen. Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—.

Man verlange

Probenummern

vom Verlag der Christlichen Welt

Für Schule und Haus

empfehlen wir unsere preiswerten Kunstblätter **„Bunte Blätter aus aller Welt“** (alte Meister) pro Blatt 50 Pfg. „Bunte Blätter“ **Sonderausgabe** (A. L. Richter, Kuntz, Thamm, Zorn) pro Mappe (4 Bilder) Mk. 3.50. **„Dreifarbenkunst“** pro Blatt 60 Pfg. **„Die Kunstkammer“** pro Blatt Mk. 2.50.

Ein prächtiges **Konfirmationsgeschenk** bilden „Bunte Blätter“ und „Dreifarbenkunst“ auf starken, dunkelgrünen Karton (34×46 cm) gehangen; Preis Mk. 1.—; Sonderausgabe Mk. 1.50 pro Blatt. Illustrierte Prospekte gratis vom Kunstverlag

Römmler & Jonas, G. m. b. H., Dresden-A. 16

Jungborn Rudolf Just's Kuranstalt

Post: Stapelburg (Harz)

Zwischen Bad Harzburg und Ilsenburg

Naturheilanstalt und Erholungsheim

Große Heilerfolge bei allen Krankheitsarten. — Ärztliche Leitung.

Harz-Idyll in mittlerer geschützter Höhenlage. Saison v. 15. IV. bis 15. X. Prosp. frei.

Lehrbuch der Jungborn-Heil- u. Lebensweise v. Adolf Just, Gründer v. Jungborn: **„Kehrt zur Natur zurück!“** 7. Aufl. (20. bis 25. Tausend) eleg. gebd. ℳ 6.80 franko, **„Der Jungborn-Tisch“**, neues vegetar. Kochbuch, 4. Aufl., gebd. ℳ 1.40 franko.

Büsum Nordseebad **in Holstein**

(Bahnstation)

Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen.

Prospekte gratis durch Badekommission.

Grüner Strand

Damen-Herren und Familienbad

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei literarische Beilagen von den Verlagsbuchhandlungen Jonck & Poliewsky, Riga (Gelderblom, Vom Himmelreich); und H. Haessel, Leipzig (Auch eine Dänin); und die Unterschriften zur Erklärung Sohm-Lenz-Natorp